



Partei in Bewegung

Spendenempfehlung: € 2,--

Sondernummer

Sozialismus- Diskussion

Mit Beiträgen von
Mark Staskiewicz,
Hanno Wisiak und
Werner Murgg

Teil 1 | Muss der Sozialismus produktiver sein als der Kapitalismus?

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
Mark Staskiewicz: Muss der Sozialismus produktiver als der Kapitalismus sein?.....	4
1. Was ist eine ökonomische Gesellschaftsformation?.....	4
2. Untergang und Abfolge von ökonomischen Gesellschaftsformationen: Von der Urgesellschaft zum Kapitalismus.....	5
2.1 Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse.....	5
2.2 Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen.....	6
2.3 These zur Frage der Produktivität im Sozialismus	7
2.4 Urgesellschaft.....	7
2.5 Übergangsgesellschaft.....	8
2.6 Sklavenhaltergesellschaft.....	8
2.7 Feudalismus.....	8
2.8 Kapitalismus.....	9
2.9 Übergang zum Sozialismus.....	9
2.10 Grundaussagen zum Übergang von ökonomischen Gesellschaftsformationen.....	10
3. Gründe für eine nötighöhere Produktivität im Sozialismus.....	11
3.1 Schaffung einer absoluten individuellen materiellen Bedürfnisbefriedigung.....	11
3.2 Schaffung einer absoluten sozialen und kulturellen Bedürfnisbefriedigung.....	12
3.3 Entwicklung und Nutzung aller Veranlagungen der Menschen.....	12
3.4 Umsetzen des proletarischen Internationalismus	12
3.5 Vorherrschaft auf dem Weltmarkt.....	13
3.6 Der Widerspruch zwischen Mensch und Umwelt muss immer wieder neu gelöst werden.....	13
3.7 Höherentwicklung der politischen Verhältnisse im Allgemeinen und Höherentwicklung der Demokratie im Besonderen.....	13
3.8 Organisierung des revolutionären Weltprozesses	14
4. Gesetz der Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter und Entwicklungsniveau der Produktivkräfte	14
5. Zusammenfassung.....	15
6. Weiterführende Frage	15
Hanno Wisiak: Zuerst im All, zuerst im Arsch.....	16
Ausgangslage? – Mittelalter.....	16
Die „Neue Ökonomische Politik“ Oder: Von nix kommt nix.....	17
Die „Fünfjahrpläne“ Oder: Sein oder nicht sein.....	17
„Einholen und überholen“	18
Die „wissenschaftlich-technische Revolution“ verschlafen?.....	18
Zusammenbruch.....	19
Werner Murgg: Nachdenken über den Sozialismus.....	21
Anhang: Über die Entwicklung von der Urgesellschaft bis zum Kapitalismus.....	23

Vorwort

Täglich erleben wir Erscheinungen des Kapitalismus, die zu kritisieren sind. Wenn wir diese Erscheinungen abstrahieren, gelangen wir zum Wesen dieser Ausbeutergesellschaft. Das Wesen des Kapitalismus führt zur Frage nach einer historischen Alternative, die den Kapitalismus ablöst. Die Kapitalistenklasse gibt sich hingegen siegesicher und posaunt in die Welt, dass es keine Alternative gäbe. Der sogenannte „Realsozialismus“ sei der Beweis dafür.

Wenn der Sozialismus die erste vom Menschen bewusst geschaffene ökonomische Gesellschaftsformation ist, so muss Klarheit darüber bestehen, was dieses Ziel bedeutet. Wir müssen in der Lage sein nachzuweisen, dass es eine historische Alternative zum Kapitalismus gibt. Und wir müssen die Überlegenheit dieser Gesellschaftsformation nachweisen können.

Mit dieser Broschüre soll ein Diskussionsprozess zur Frage des Sozialismus forciert werden. Nicht nur „klassische“ ArbeiterInnen, sondern auch Intellektuelle und gerade junge Menschen sollen sich einbringen. Die Diskussion soll solidarisch, kritisch, sachlich und kontrovers geführt werden. Allen Menschen, die bereit sind diese Diskussionsgrundlagen einzuhalten, rufen wir zur aktiven Beteiligung auf.

Im Landesprogramm der KPÖ Steiermark heißt es, dass „eine Sozialismuskonzeption, die weit über das heute bekannte und bis 1989 in Europa praktizierte [...] Modell hinausgeht“ erforderlich ist.¹ Der 30. Bundesparteitag der KPÖ fordert ausdrücklich „eine komplexe Darstellung von Grundpositionen, eine so realistisch wie mögliche Ausgestaltung der Begriffe Sozialismus und Kommunismus“.²

Und das Zukunftsprogramm von KJÖ & KSV formuliert ein Argument, das für die Notwendigkeit der Sozialismus-Diskussion spricht: „Ohne die Gründe des Scheiterns des ersten Versuchs, eine bessere und gerechte Welt aufzubauen, zu kennen, können wir beim zweiten Anlauf schwerlich erfolgreich sein“.³

In dieser ersten Broschüre wollen wir uns deshalb mit der Frage beschäftigen, ob der Sozialismus produktiver als der Kapitalismus sein muss.

Eine zentrale Aussage im Landesprogramm der KPÖ Steiermark ist hierzu: „Der Zusammenbruch der Sowjetunion und der anderer [...] Länder erfolgte u.a. auch deshalb, weil es ihnen nicht gelang, den **Rückstand in der Produktivität** und im **Lebensstandard** gegenüber den entwickelten kapitalistischen Ländern aufzuholen“.⁴ „Die marxistische Theoriebildung verlor auf dem Gebiet der politischen Ökonomie ihre innovative Fähigkeit, weil ihr verlässliche Kriterien zur Lösung aktueller Probleme fehlten. Der Realsozialismus ging zugrunde, weil er **hinsichtlich der Arbeitsproduktivität keine Überlegenheit** erlangte, sondern gegenüber den kapitalistischen Industrieländern zurückfiel“.⁵

An anderer Stelle wird ein „*offener, rücksichtsloser Austausch der Erfahrungen*“ sowie eines „*internationaler Dialog*“ bezüglich der Diskussion des Sozialismus gefordert.⁶

Dass diese Diskussion nicht eine einfache sein wird, versteht sich angesichts der Thematik von selbst. Marx schreibt: „*Es gibt keine Landstraße für die Wissenschaft, und nur diejenigen haben Aussicht, ihre lichten Höhen zu erreichen, die die Mühe nicht scheuen, ihre steilen Pfade zu erklimmen*“.⁷ Wollen wir aber eine historische Alternative zum Kapitalismus erkämpfen, so können wir diese Mühe nicht scheuen, vielmehr ist es unsere Pflicht, dass wir uns mit dem Sozialismus wissenschaftlich auseinandersetzen: „*Es wird namentlich die Pflicht [...] sein, sich über alle theoretischen Fragen mehr und mehr aufzuklären, sich mehr und mehr von dem Einfluss überkommener, der alten Weltanschauung angehöriger Phrasen zu befreien und stets im Auge zu behalten, dass der Sozialismus [...] wie eine Wissenschaft betrieben, d. h. studiert werden will. Es wird darauf ankommen, die so gewonnene, immer mehr geklärte Einsicht unter den Arbeitermassen mit gesteigertem Eifer zu verbreiten*“.⁸ Ohne dies wird es keine Befreiung geben, wie es auch die Erfahrung der sogenannten realsozialistischen Länder zeigt. Neben den durch die wissenschaftliche Arbeit gewonnenen höheren Erkenntnissen, erarbeiten wir uns so eine Perspektive für die Entwicklung der Menschheit.

So wie es keine Landstraße zur Wissenschaft gibt, gibt es auch keine Landstraße zur Befreiung. Organisationen wie die FPÖ versuchen, sich der Arbeiterklasse gegenüber als Alternative darzustellen. Am besten können wir solche Kräfte zurückdrängen, wenn wir aufzeigen, dass deren Vorschläge ein Festhalten am Kapitalismus bedeuten und indem wir in der Lage sind nachzuweisen, dass der Sozialismus dem Kapitalismus überlegen ist und somit im objektiven Interesse der Menschheit liegt.

Die in dieser Broschüre namentlich gekennzeichneten Beiträge müssen nicht zwingend die Meinung der KPÖ Steiermark widerspiegeln.

Sollte es Probleme beim Nachvollziehen, dem Verständnis der Texte oder verwendeter Begriffe geben, so nehmen Sie bitte Kontakt mit den Autoren auf.

Für die Entwicklung der Sozialismus-Diskussion wurde eine eigene Homepage erstellt, auf die wir an dieser Stelle aufmerksam machen möchten. Auf dieser sind die Texte dieser Broschüre ebenso zu finden wie ein Forum zur Diskussion.

Die Autoren stellen die Broschüre auch gern in den Bezirken vor. Anfragen und Bestellungen weiterer Exemplare unter mail@sozialismus-diskussion.net bzw. 0316 / 872-2151.

www.sozialismus-diskussion.net
mail@sozialismus-diskussion.net

Mark Staskiewicz (Hg.)

- 1 Landesprogramm der KPÖ Steiermark; Seite 29
- 2 Nach dem Landesprogramm der KPÖ Steiermark; Seite 29
- 3 Zukunftsprogramm von KJÖ & KSV; S. 14
- 4 Landesprogramm der KPÖ Steiermark; S. 27
- 5 Landesprogramm der KPÖ-Steiermark; S. 28; Hervorhebung von mir
- 6 Landesprogramm der KPÖ-Steiermark; S. 27
- 7 Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 23; Vor und Nachwort zur französischen Ausgabe 1972; S. 31
- 8 MEW Bd. 7; Vorbemerkung zu „Der deutsche Bauernkrieg“ (Ausgabe 1870 und 1875); S. 542

Muss der Sozialismus produktiver als der Kapitalismus sein?



von Mark Staskiewicz

Bevor wir diese Frage beantworten können, sollten wir uns zunächst ansehen, welche Rolle die Produktivität in der Entwicklung der Menschheit hatte und haben wird. Ebenso müssen wir uns mit der Frage der ökonomischen Gesellschaftsformationen beschäftigen, da sowohl der Sozialismus als auch der Kapitalismus ökonomische Gesellschaftsformationen sind. Darüber hinaus sei angemerkt, dass wir auch immer wieder kurze Begriffserklärungen anbieten werden, da davon auszugehen ist, dass die LeserInnen dieser Broschüre unterschiedliche Erkenntnisstände haben.

1. Was ist eine ökonomische Gesellschaftsformation?

„Der Begriff der ökonomischen Gesellschaftsformation steht im Mittelpunkt des marxistisch-leninistischen Gesellschaftsbegriffs. Eine ökonomische Gesellschaftsformation bildet einen sozialen Organismus, der in seiner Entstehung, seiner Funktionsweise und seinem Übergang in eine höhere Form, in seiner Verwandlung in einen anderen sozialen Organismus bestimmten Gesetzmäßigkeiten folgt“.¹

Jede ökonomische Gesellschaftsformation hat seine eigene Qualität im Bereich der Produktionsverhältnisse.

Der Philosoph Gottfried Stiehler schreibt: „Der entscheidende Strukturbegriff, mittels dessen Marx ein materialistisches Verständnis der menschlichen Geschichte erzielt, war der Begriff der ökonomischen Gesellschaftsformation. Dieser Begriff ist der konkret-historische Ausdruck der Fassung der Gesellschaft als Abfolge materiell bestimmter Systeme“.²

Die Frage, ob der Sozialismus produktiver als der Kapitalismus sein muss, ist also abhängig davon, was eine ökonomische Gesellschaftsformation überhaupt ist und welche Bedeutung die Produktivität innerhalb eines solchen komplexen Systems spielt.

Bei Lenin ist bereits 1894 folgendes zur marx'schen

Erkenntnis über die Gesellschaftsformationen zu lesen: „Die Analyse der materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse [...] bot sofort die Möglichkeit, die Wiederholung und Regelmäßigkeit festzustellen und die Zustände in den verschiedenen Ländern verallgemeinernd zu dem Grundbegriff der Gesellschaftsformation zusammenzufassen“.³ Während man zuvor die Gesellschaften z.B. mit Erscheinungen wie Stein(zeit) oder Bronze(zeit) verglich, ist es mit der Begriffskombination ökonomische Gesellschaftsformation erstmals möglich, eine Gesellschaft in ihrer Entwicklung einzuordnen sowie verschiedene Gesellschaften miteinander zu vergleichen und ihren Charakter zu bestimmen.

Marx: „Die gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Individuen produzieren, die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse ändern sich also, verwandeln sich mit der Veränderung und Entwicklung der materiellen Produktionsmittel, der Produktionskräfte. Die Produktionsverhältnisse in ihrer Gesamtheit bilden das, was man die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Gesellschaft nennt, und zwar eine Gesellschaft auf bestimmter, geschichtlicher Entwicklungsstufe, eine Gesellschaft mit eigentümlichem, unterscheidendem Charakter“.⁴

„Welches immer die gesellschaftlichen Formen der Produktion, Arbeiter und Produktionsmittel bleiben stets ihre Faktoren. Aber die einen und die andern sind dies nur der Möglichkeit nach im Zustand ihrer Trennung voneinander. Damit überhaupt produziert werde, müssen sie sich verbinden. Die besondere Art und Weise, worin diese Verbindung bewerkstelligt wird, unterscheidet die verschiedenen ökonomischen Epochen der Gesellschaftsstruktur“.⁵

Betrachten wir, wie Marx die ökonomischen Gesellschaftsformation und deren Übergang beschreibt: „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens, gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewusstseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozess überhaupt. Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, dass ihr Bewusstsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Pro-

1 Wörterbuch der Philosophie; Bd. 1; VEB Berlin – Leipzig 1975; S.475

2 Gottfried Stiehler, System und Widerspruch, Akademie Verlag Berlin 1971; S. 43

3 LW, Bd. 1; Was sind die „Volksfreunde“; 1894; S. 131

4 MEW Bd. 6; Lohnarbeit und Kapital - „Neue Rheinische Zeitung“; S. 408, Hervorhebungen wie im Original

5 MEW Bd. 24; Das Kapital, Die Metamorphose des Kapitals und ihr Kreislauf; S. 42

duktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb derer sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein.

Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um“.⁶

Zwar ist eine Gesellschaft ein in sich relativ geschlossenes System. Es können in einem System aber solche Widersprüche vorhanden sein, dass sich die Frage der sozialen Revolution zunehmend aufdrängt.

2. Untergang und Abfolge von ökonomischen Gesellschaftsformationen: Von der Urgesellschaft zum Kapitalismus

Wenn wir uns im Folgenden die Übergänge von einer ökonomischen Gesellschaftsformation in eine höhere betrachten, dann werden wir die folgende Aussage von Marx immer wieder bestätigt sehen:

„Eine Gesellschaft geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schosse der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind“.⁷

Der Marxismus kennt folgende vorsozialistische ökonomische Gesellschaftsformationen: Urgesellschaft → Sklavenhaltergesellschaft⁸ → Feudalismus → Kapitalismus.⁹ Wir werden sehen, dass bei jedem Übergang von einer Gesellschaftsformation in eine höhere der Widerspruch zwischen der Hauptproduktivkraft Mensch und den herrschenden Produktionsverhältnissen eine entscheidende Triebkraft war und gerade letztere bei der Entwicklung der Produktivkräfte immer wieder eine besondere Rolle gespielt hat. Zudem werden wir erkennen, dass der Wettbewerb bei der Entwicklung der Produktivkräfte von großer Bedeutung ist.

2.1 Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse

Wir können festhalten, dass ohne ein zumindest grobes Verständnis über Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse die Ausgangsfrage gar nicht beantwortet werden kann bzw. die Antwort für die Leserschaft nicht nachvollziehbar ist. erscheint.

Die politische Ökonomie ist eine materialistische Gesellschaftswissenschaft. Der Gegenstand der Betrachtung sind die „Beziehungen der Menschen in der Produktion, die Produktionsverhältnisse, und die in ihnen objektiv wirkenden Gesetze die ökonomischen Gesetze, sowie die – ebenfalls von objektiven Gesetzen bestimmten – Wechselwirkungen der Produktionsverhältnisse mit den Produktivkräften und mit dem Überbau der Gesellschaft“.¹⁰ Doch was sind Produktivkräfte bzw. Produktionsverhältnisse?

2.1.1 Produktivkräfte

Die Produktivkräfte (PK) einer Gesellschaft sind die Gesamtheit der Menschen mit ihren Produktions-

erfahrungen und ihren Arbeitsfertigkeiten sowie die Produktionsmittel¹¹, die Kooperation der Arbeit und die Wissenschaft. Der Mensch ist die Hauptproduktivkraft, da er im Prozess der Produktion Produkte erstellt, die Produktionsinstrumente erfindet bzw. verbessert, Arbeitserfahrungen und -fertigkeiten erweitert und weitere wissenschaftliche Kenntnisse erlangt. Die Produktivkräfte bestehen also aus dem Faktor der lebendigen Arbeit sowie den gegenständlichen Faktoren, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand.

Unter Produktivkräfte sind alle Faktoren zu verstehen, die die Arbeitsproduktivität beeinflussen. Die Produktivkraftentwicklung offenbart somit den Entwicklungsstand der Gesellschaft. Die Bestandteile der Produktivkräfte sind Erscheinungen der Qualität der Produktion einer Gesellschaft. „Dieselbe Wichtigkeit, welche der Bau von Knochenreliquien für die Erkenntnis der Organisation untergegangener Tiergeschlechter, haben Reliquien von Arbeitsmitteln für die Beurteilung untergegangener ökonomischer Gesellschaftsformationen. Nicht was gemacht wird, sondern wie, mit welchen Arbeitsmitteln gemacht wird, unterscheidet die ökonomischen Epoche. Die Arbeitsmittel sind nicht nur Gradmesser der Entwicklung der menschlichen Arbeitskraft, sondern auch Anzeiger der gesellschaftlichen Verhältnisse, worin gearbeitet wird. Unter den Arbeitsmitteln selbst bieten die mechanischen Arbeitsmittel, deren Gesamtheit man das Knochen und Muskelsystem der Produktion nennen kann, viel entscheidendere Charaktermerkmale einer gesellschaftlichen Produktionsepoche als solche Arbeitsmittel, die nur zu Behältern des Arbeitsgegenstandes dienen und deren Gesamtheit ganz allgemein als das Gefäßsystem der Produktion bezeichnet werden kann, wie z.B. Röhren, Fässer, Körbe, Krüge usw. Erst in der chemischen Fabrikation spielen sie eine bedeutungsvolle Rolle. Im weitern Sinn zählt der Arbeitsprozess unter seine Mittel außer den Dingen, welche die Wirkung der Arbeit auf ihren Gegenstand vermitteln und daher in einer oder der andren Weise als Leiter der Tätigkeit dienen, alle gegenständlichen Bedingungen, die überhaupt erheischt sind, damit der Prozess stattfindet. Sie gehen nicht direkt in ihn ein, aber er kann ohne sie gar nicht oder nur unvollkommen vorgehen. Das allgemeine Arbeitsmittel

6 MEW Bd. 13; Zur Kritik der politischen Ökonomie; S 8.-9

7 MEW Bd. 13; Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie; 1859; S. 9

8 Aus Gründen der Vereinfachung werden wir uns hier nicht mit der ökonomischen Gesellschaftsformation der altorientalischen Klassengesellschaft beschäftigen.

9 Vgl. Politisches Wörterbuch Dietz 1988; S. 699

10 Politische Ökonomie Kapitalismus Sozialismus – Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium, Dietz Verlag Berlin 1984; S. 13

11 Produktionsmittel sind die Gesamtheit der Arbeitsgegenstände (Gegenstand auf den die Arbeit so einwirkt, dass ein menschliches Bedürfnis befriedigt werden kann, also z.B. Rohstoffe, der Boden, elektronische Bauteile, Halbfabrikate etc.) und Arbeitsmittel (mit denen so auf ein Arbeitsgegenstand eingewirkt wird, so dass menschliche Bedürfnisse erfüllt werden, also z.B. Werkzeuge, Maschinen, Automaten etc.).

dieser Art ist wieder die Erde selbst, denn sie gibt dem Arbeiter den *locus standi* [Standort] und seinem Prozess den Wirkungsraum [...]. Durch die Arbeit schon vermittelte Arbeitsmittel dieser Art sind z.B. Arbeitsgebäude, Kanäle, Straßen usw.“¹²

Doch wovon hängt die Produktivkraft ab?

„Abgesehen von den Unterschieden in den natürlichen Energien und den erworbenen Arbeitsgeschicken verschiedener Völker muss die Produktivkraft der Arbeit in der Hauptsache abhängen:

1. von den Naturbedingungen der Arbeit, wie Fruchtbarkeit des Bodens, Ergiebigkeit der Minen usw.
2. von der fortschreitenden Vervollkommnung der gesellschaftlichen Kräfte der Arbeit, wie sie sich herleiten aus Produktion auf großer Stufenleiter, Konzentration des Kapitals und Kombination der Arbeit, Teilung der Arbeit, Maschinerie, verbesserten Methoden, Anwendung chemischer und anderer natürlicher Kräfte, Zusammendrängung von Zeit und Raum durch Kommunikations- und Transportmittel und aus jeder andern Einrichtung, wodurch die Wissenschaft Naturkräfte in den Dienst der Arbeit zwingt und wodurch der gesellschaftliche oder kooperierte Charakter der Arbeit zur Entwicklung gelangt. Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die auf eine gegebene Menge Produkt verwendete Arbeit“.¹³

2.1.2 Produktionsverhältnisse

Produktionsverhältnisse (PV) sind objektive Verhältnisse. Sie umfassen die Beziehungen, die die Menschen notwendigerweise miteinander im Produktionsprozess sowie beim Austausch bzw. der Verteilung und der Konsumtion der materiellen Güter eingehen. Denn um gemeinsam produzieren zu können, müssen die Menschen in einer bestimmte Art und Weise ihre Tätigkeiten gegenseitig austauschen. Die Produktionsverhältnisse umfassen also das Verhältnis der Menschen zu den Produktionsmitteln, die Verteilungs- und Konsumtionsbedingungen, die Formen des Austausches zwischen den Produzenten, die aus der Arbeitsteilung entstandenen Beziehungen zwischen den Produzenten sowie die Verhältnisse unter denen die gesellschaftliche Produktion vollzogen wird.

Zu den Produktionsverhältnissen gehören somit im Wesentlichen:

- die Verhältnisse, die eingegangen werden, um die von der Gesellschaft geschaffenen Produkte zu verteilen und zu konsumieren (Verteilungs- und Konsumtionsverhältnisse),
- das Verhältnis der Hauptproduktivkraft Mensch zu den Produktionsmitteln,
- die Formen des Austausches zwischen den Produzenten im Produktionsprozess,
- die sich aus der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und sowie der Verteilung der Produktionsmittel und der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf die verschiedenen Bereich der Wirtschaft ergebenden Beziehungen,
- die Lenkungs- und Leitungsbeziehungen, die sich aus dem Verhältnis in der gesellschaftlichen Produktion ergibt, unter denen die Einheit im Produktionsprozess hergestellt wird.

„Eine bestimmte Produktion bestimmt also bestimmte Konsumtion, Distribution¹⁴, Austausch, die **bestimmten Verhältnisse dieser verschiedenen Momente zueinander**. [...] Es findet Wechselwirkung zwischen

den verschiedenen Momenten statt“¹⁵, heißt es bei Karl Marx.

Zuvor schreibt er, dass: „die Konsumtion das Bedürfnis neuer Produktion schafft, also den idealen innerlich treibenden Grund der Produktion“ bildet, „der ihre Voraussetzung ist. Die Konsumtion schafft den Trieb der Produktion [...]. Ohne Bedürfnis keine Produktion. Aber die Konsumtion reproduziert das Bedürfnis.“¹⁶

Innerhalb aller Produktionsverhältnisse gibt es Wettbewerbsverhältnisse. Sie sind unterschiedlich und können nicht gleich sein. Das heißt z.B., dass es im Sozialismus nicht die gleichen Wettbewerbsverhältnisse wie im Kapitalismus geben kann und geben darf. Vielmehr müssen die des Sozialismus höher sein als die des Kapitalismus. Dies drückt der für den Sozialismus geltende Verteilungsgrundsatz „Jedem nach seiner Leistung“ auch schon aus.

In „Lohnarbeit und Kapital“ heißt es: „In der Produktion beziehen sich die Menschen nicht allein auf die Natur. Sie produzieren nur, indem sie auf eine bestimmte Weise zusammenwirken und ihre Tätigkeiten gegeneinander austauschen. Um zu produzieren, treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zueinander, und nur innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse findet ihre Beziehung zur Natur, findet die Produktion statt. Je nach dem Charakter der Produktionsmittel werden natürlich diese gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Produzenten zueinander treten, die Bedingungen, unter welchen sie ihre Tätigkeiten austauschen und an dem Gesamttakt der Produktion teilnehmen, verschieden sein“.¹⁷

Die Produktionsverhältnisse können also sowohl eine progressive als auch eine reaktionäre Rolle einnehmen. Jede höhere Gesellschaftsformation leistet(e) ihren Beitrag, um die Voraussetzungen für die Befreiung der Menschheit von Ausbeutung und Unterdrückung zu schaffen. Marx gibt zu bedenken, dass „ohne diese Produktionsverhältnisse weder die Produktionsmittel, die materiellen Mittel zur Befreiung des Proletariats und Stiftung einer neuen Gesellschaft geschaffen worden wären, noch das Proletariat selbst die Vereinigung und Entwicklung genommen hätte, in der es wirklich fähig ist, die alte Gesellschaft und sich selbst zu revolutionieren“.¹⁸

2.2 Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen

Die Einheit und Wechselwirkung zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen bildet die Produktionsweise einer Gesellschaft. Die Produktivkräfte sind das bestimmende Moment. Allerdings bedeutet dies nicht, dass in der Dialektik (siehe Kasten) zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen die Produktionsverhältnisse eine rein passive Rolle einnehmen würden. Entsprechen die Produktionsverhältnisse dem Charakter und Entwicklungsniveau der gesellschaftlichen Produktivkräfte¹⁹, so wird die weitere Entwicklung der Produktivkräfte von den Produktionsverhältnissen vorangetrieben.

Wenn aber die Produktionsverhältnisse die Entwicklung der Produktivkräfte verhindern (d.h. die Entwicklung relativ ausgeschöpft ist), so stellen die Produktionsverhältnisse keine Triebkraft²⁰ mehr dar, sondern werden zu einer Fessel. Marx schreibt: „Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um“.²¹ Die Produktivkräfte werden also in ihrer Entwicklung gehemmt und es kommt maximal noch zu einer relativen

12 MEW Bd. 23, Das Kapital Bd. 1; S. 194f

13 MEW Bd. 16; Lohn Preis Profit; S. 126f, Hervorhebung wie im Original

14 „Verteilung der sachlichen und subjektiven Produktionsbedingungen auf die Zweige und Bereiche der gesellschaftlichen Produktion sowie Verteilung der Ergebnisse der Arbeit auf die verschiedenen Klassen und Schichten einer Gesellschaft; immanenter Bestandteil des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses“ (Ökonomisches Lexikon, Bd. A–K, Verlag die Wirtschaft – Berlin 1966; S. 487).

15 MEW Bd. 13; Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie; S. 631, Hervorhebung wie im Original

16 MEW Bd. 13; Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie; S. 623, Hervorhebung wie im Original

17 MEW Bd. 6; Lohnarbeit und Kapital – „Neue Rheinische Zeitung“; S. 407

18 MEW Bd. 5; Arbeitslohn; S. 555

19 Auf das Gesetz der Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter und Entwicklungsniveau der Produktivkräfte werden wir unter Punkt 4 noch zu sprechen kommen.

20 „Triebkraft nennen wir jene Faktoren, die auf die Entwicklung einen fördernden Einfluss haben. Nicht alle Triebkräfte sind zugleich Quelle der Entwicklung; die Quelle der Entwicklung beruht in den objektiven Widersprüchen des gesellschaftlichen Systems [...]. Die Widersprüche sind zugleich die treibende Kraft der Entwicklung.“ (Gottfried Stiehler, System und Widerspruch, Akademieverlag Berlin 1971; S. 108)

21 MEW Bd. 13; Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie; S. 9

Entwicklung. Ein qualitativer Sprung ist unter diesen Bedingungen unmöglich.

Der Widerspruch zwischen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse ist in allen Klassengesellschaften der Hauptwiderspruch. Er reift zu einem offen Konflikt zwischen den sich entwickelnden Produktivkräften und den überlebten Produktionsverhältnissen heran, da die Produktivkräfte an sich zur Weiterentwicklung drängen. Dies führt somit zur Verschärfung des Klassenkampfes. Dieser Widerspruch lässt sich nicht mehr im Rahmen der bestehenden bzw. alten Produktionsverhältnisse lösen. Die Frage der sozialen Revolution (durch die die alten Produktionsverhältnisse durch eine höhere Form der Produktionsverhältnisse abgelöst werden) steht auf der Tagesordnung. Eine höhere Form der Produktionsverhältnisse bedeutet dementsprechend auch eine höhere Form des Eigentums an Produktionsmitteln. Diese neuen Verhältnisse schaffen den Produktivkräften wieder den Raum zur Entwicklung, sowohl im Bereich der Quantität als auch der Qualität. Die Produktionsverhältnisse entwickeln sich also nur durch die untrennbare Abhängigkeit von den Produktivkräften. Die Produktionsverhältnisse wirken auf die Produktivkräfte zurück.

Die Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse verhalten sich also (dialektisch) widersprüchlich zueinander. Und dieser Widerspruch ist auch die Triebkraft für die gesellschaftliche Entwicklung.

2.3 These zur Frage der Produktivität im Sozialismus

Schon wenn wir wissen, was Produktivkräften und Produktionsverhältnisse sind, dass es zwischen ihnen zu Widersprüchen kommt und welche Bedeutung diese Widersprüche für den gesellschaftlichen Fortschritt haben, so lässt sich eine klare These aufstellen:

Der Sozialismus muss produktiver als der Kapitalismus sein!

Wie die Geschichte des sogenannten „Realsozialismus“ zeigt, wird eine Gesellschaft, die keine höhere Produktivität erzielt, über kurz oder lang im Systemwettbewerb unterliegen. Deshalb ist die Beschäftigung mit der Frage der Produktivität des Sozialismus unerlässlich!

2.4 Urgesellschaft

Wenn wir im Folgenden kurz auf die ökonomischen Gesellschaftsformationen (wie hier der Urgesellschaft) eingehen, so werden wir uns auf einzelne Erscheinungen und wesentliche bzw. charakteristische Beispiele beschränken, die den Grund des Untergangs der jeweiligen Gesellschaftsformation darstellen. Eine ausführlichere, aber dennoch abstrakte Darstellung des Übergangs der ökonomischen Gesellschaftsformationen steht der interessierten Leserschaft im Anhang zur Verfügung.

Auch wenn es in der Urgesellschaft noch keine Klassen gab, so gab es dennoch schon Wettbewerb. Der Wettbewerb war seit jeher – und bleibt auch zukünftig – von Bedeutung für die Entwicklung der Produktivkraft. Denn auch in der Zeit der Urgesellschaft war er überlebenswichtig für die Gattung Mensch. Die Menschheit hatte es in der Urgesellschaft zunächst lediglich geschafft, eine Produktivkraft zu entwickeln, die gerade für das Überleben ausgereicht hat.

Der Wettbewerb begann schon damit, dass der erste Speerwerfer weiter warf als der zweite. Der

Dialektik

„Die Dialektik kann kurz als die Lehre von der Einheit der Gegensätze bestimmt werden“ (LW, Bd. 38; Konspekt zur „Wissenschaft der Logik“. Die Lehre vom Begriff; S. 214)

Die Dialektik ist eine „wissenschaftliche Theorie und Methode der Erkenntnis und praktischen Umgestaltung der Wirklichkeit“ und sie ist „als eine wesentliche Seite des gesetzmäßigen Zusammenhangs der objektiven Realität selbst zu begreifen; sie hat einen objektiven Charakter“. „Die Dialektik als Theorie ist eine Wissenschaft von der Bewegung und Entwicklung der Natur, der Gesellschaft und des Denkens; sie untersucht die allgemeinen Formen und Gesetze der Bewegung und Entwicklung [...]“ Die „Dialektik weist nach, dass das Bestehende veränderbar ist.“ „Die Dialektik der Geschichte ist, allgemein besagt, ihrer Grundlage nach eine Dialektik der Arbeit der materiellen Produktionstätigkeit“ [Gottfried Stiehler, System und Widerspruch, Akademie Verlag Berlin 1971, S.7f; S.11; S. 16].

Und Lenin schreibt: „Als dialektische Methode bezeichneten Marx und Engels - im Gegensatz zur metaphysischen [...], dass die Gesellschaft als ein lebendige, in ständiger Entwicklung begriffener Organismus betrachtet wird (und nicht als etwas mechanisch Verkettetes, das infolgedessen eine beliebige willkürliche Kombination der einzelnen gesellschaftlichen Elemente zuließe), dessen Untersuchung die objektive Analyse der Produktionsverhältnisse erfordert, die die gegebene Gesellschaftsformation bilden, die Erforschung der Gesetze, nach denen sie funktioniert und sich entwickelt.“

zweite Werfer versuchte nun seine Wurfqualitäten zu verbessern und schaute sich an, was der erste machte. Denn mit einer weiteren Wurfkraft konnte die Jagd effektiver werden. Man fing an sich gegenseitig zu schulen, um weiter und genauer zu werfen, denn dies war von kollektivem Interesse. Man wollte sich nicht auf seiner Leistung ausruhen, sondern sie verbessern. Denn dadurch konnten bei der gemeinsamen Jagd ggf. mehrere Speere ihr Ziel erreichen und das Wild so verletzen, dass es nicht mehr fliehen konnte.

In der Urgesellschaft kam es infolge der großen gesellschaftlichen Arbeitsteilung von Ackerbau und Viehzucht dazu, dass erstmals ein Mehrprodukt entstand – dass also mehr produziert wurde, als zum unmittelbaren Überleben erforderlich war. Das Handwerk löste sich zunehmend von der Nahrungsproduktion ab und konnte dadurch eine eigene Stellung einnehmen. In Folge dieser zunehmenden Spezialisierung der Hauptproduktivkraft Mensch kam es dazu, dass das Individuum zunehmend unterschiedliche Leistungen erbrachte. Die zunehmende Bedeutung des Faktors des individuellen Leistungsvermögens





Das Ende des Spartacus-Aufstandes

führte zu einem sich verstärkenden Widerspruch zwischen der Hauptproduktivkraft Mensch und den Produktionsverhältnissen (hier bezogen auf die Verteilungsverhältnisse). Würde es zu keiner Neuordnung der Verteilungsverhältnisse kommen (in Richtung Verteilung der erzeugten Güter nach Leistung), so würde dies die Produktivkraftentwicklung aufhalten, da dann eine geringere Bereitschaft seitens der Produzenten bestehen würde, eine höhere Produktivkraftleistung zu erbringen. Denn nach den alten Verteilungsverhältnisse hätte man davon nichts.

2.5 Übergangsgesellschaft

Zwischen zwei ökonomischen Gesellschaftsformationen gibt es immer eine Periode, in der es eine Übergangsgesellschaft gibt. Dies ist die Zeit des Zerfalls der alten Gesellschaft bis hin zur Durchsetzung der höheren Produktionsverhältnisse der neuen Gesellschaft. Die Existenz der ersten Klasse ist in der Verfallsperiode der Urgesellschaft anzusetzen. Es versteht sich von selbst, dass nicht von einem Tag auf den anderen eine Klasse entsteht, sondern es sich hier auch um eine historische, polit-ökonomische Entwicklung handelt. Auch die Wettbewerbsverhältnisse ändern sich bereits in der Übergangsgesellschaft. Der Widerspruch zwischen der Hauptproduktivkraft Mensch und den Produktionsverhältnissen ist innerhalb der Übergangsgesellschaft in einem Lösungsprozess, der aber erst mit der Erreichung der höheren Produktionsverhältnisse (und damit der höheren Gesellschaftsformation) zwischenzeitlich²² seinen Abschluss findet.

2.6 Sklavenhaltergesellschaft

Der größte Teil der Hauptproduktivkraft Mensch (primär waren dies Sklaven und Kolonen²³) hatte zu wenig Vorteile von einer hohen eigenen Produktivität. Denn ein Sklave der mehr leisten konnte als ein anderer Sklave, bekam in der Regel auch nicht mehr als dieser. Beide bekamen höchstens genug zum Überleben. Der Wettbewerb war also hier enorm eingeschränkt.

Der Konkurrenzkampf unter den Sklavenhaltern, wie der zwischen zwei im Baugewerbe Tätigen, wurde primär über die Wegnahme eines Teils des zur Reproduktion der Arbeitskraft der Sklaven notwendigen Produkts geführt. D.h. die Sklaven bekamen

weniger als sie brauchten, um am nächsten Tag bzw. in einem Monat noch genauso produktiv zu sein wie bisher. Die Senkung der Produktivität wurde durch den vergleichsweise günstigen Ankauf von neuen Sklaven kompensiert. Obwohl Rom weitaus produktiver war als z.B. die Wikinger, setzten die Römer in der Schifffahrt dennoch überwiegend auf die Muskelkraft. Ein wirkliches Navigieren mit einem Segel war ihnen nicht möglich. Die Wikinger waren im Bereich der Segelnutzung weiter entwickelt, obwohl sie in vielen anderen Bereichen der Produktivkraftentwicklung deutlich unterlegen waren. Dies zeigt, wie die Produktivkraftentwicklung gehemmt wurde, da die Sklavenhalter gar nicht unbedingt an der Entwicklung von arbeitskräftensparenden Technologien interessiert waren.

Zunächst gab es bei den Kolonen einen gewissen Wettbewerb. Der Kolonenbauer, der mehr Lebensmittel produzierte und auf dem Markt Käufer dafür fand hatte persönlich etwas davon. Allerdings verschuldeten sich die Kolonen immer mehr bei den Grundherren, sie konnten daher ihre Pacht nicht zahlen. Das lag sowohl an hohen Pachtbeträgen als auch beispielsweise an den zunehmenden Kriegssituationen. Die Pachtbauern wurden zum Krieg eingezogen, konnten die Felder nicht bestellen und kamen in einem Zustand zurück, der zu einer geringeren Produktivität führte. Trotzdem musste die Pacht aber weiter bezahlt werden. Die verschuldeten Kolonen hatten kein Interesse mehr daran, eine besonders hohe Produktivität zu erzielen, da all dies, was sie mehr erzeugten, als Teilschuldenzahlung an die Gutsherren abgeführt werden musste. Der Widerspruch zwischen der Hauptproduktivkraft Mensch und den herrschenden Produktionsverhältnissen musste also gelöst werden.

2.7 Feudalismus

Eine gewisse Zeit lang stimmten die Produktionsverhältnisse des Feudalismus mit dem Entwicklungsniveau der Produktivkräfte überein, so wie es bei jeder höheren ökonomischen Gesellschaftsformation zunächst der Fall ist. U.a. auch weil die unmittelbaren Produzenten (Bauern und Zunfthandwerker) sich einen Teil des von ihnen geschaffenen Mehrwertes selbst aneignen konnten. Dies auch, weil der Produzent im Privatbesitz kleiner Produktionsmittel war. Die Produktivkraft war schon größer, als dies für einen regionalen Markt gebraucht würde und so versuchte man größere Märkte zu erschließen. Allerdings verlor die zünftige Produktionsweise ihre Existenzbedingung, als nicht mehr für einen regionalen Markt produziert wurde. Die Zünfte schränkten die Produktivkraftentwicklung ein, wie es deutlich in dem Zitat aus der Zunfturkunde der Stadt Thorn aus dem Jahre 1523 beschrieben wird: „Niemand soll etwas Neues entdecken oder erfinden oder gebrauchen“.²⁴ Solche Urkunden hatten natürlich weitreichende Folgen, da Verstöße gehen sie zum Ausschluss aus der Zunft und somit zum Ruin geführt haben. Dieser Widerspruch führte schließlich zum Ausbruch aus diesen starren und reaktionär gewordenen Bedingungen. Der Konkurrenzkampf unter den Handwerkern führte zur Entstehung der Manufakturen. Eine Folge dieser produktiven Manufakturen, war es, dass ein Großteil der Handwerkern in den Ruin ging und zu produktionsmitteleigentumslosen Lohnarbeitern wurden.

22 Bis es zu einem erneuten Aufkeimen des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen kommt.

23 Kolonen sind Kleinpächter und abhängige Bauern

24 Städteforschung – Stadt und Handwerk in Mittelalter und früher Neuzeit, Böhlau 2000; S. 29

Die Minderheit wurde zu einer sich entwickelnden Klasse von Industrie-Kapitalisten. Auch im Bereich der bäuerlichen Hauptproduktivkraft Mensch kam es zu enormen Veränderungen. Eine Minderheit der Bauern konnte immense Reichtümer anhäufen und vergrößerte somit, durch den Aufkauf von Landflächen der Konkurrenten, ihren Betrieb. Sie konnten sich von den Feudalherren schließlich komplett freikaufen und wurden selbst zu Ausbeutern. Damit war die Fortexistenz des Feudaleigentums nicht mehr zu halten. Die Großbauern und die Masse an Landarbeitern sowie Lohnarbeitern in den Manufakturen passten mit den herrschenden Produktionsverhältnissen nicht mehr zusammen.

2.8 Kapitalismus

Zwar schafft es der Kapitalismus noch hier und da die Produktivkräfte zu entwickeln. Es wäre objektiv aber schon viel mehr möglich. Dies wird aber durch die herrschenden Produktionsverhältnisse verhindert. Hat ein Monopol z.B. das Interesse, einen Staubsauger zu produzieren, der lange hält? Wohl kaum, auch wenn dies technisch seit langem möglich ist. Dieses Beispiel ist nur eines von sehr vielen. Vielmehr werden sogar bewusst Sollbruchstellen eingebaut, um erneut Profite aus der Mehrwertaneignung zu ziehen. Und dazu muss man u.a. eben möglichst viele Staubsauger produzieren. Es kommt zu enormen Verzögerungen bzw. Verhinderung des technischen Fortschritts, z.B. mittels des Aufkaufs von Patenten, die dann in den Schubladen verschwinden, da man erst einmal seine eigenen (schlechteren) Produkte verkaufen will. Der Konkurrenzkampf der Monopole führt auch dazu, dass neues Wissen geheim gehalten wird und somit nicht für die gesamte gesellschaftliche Produktion nutzbar gemacht werden kann.

Die wissenschaftlich-technische Entwicklung ist also durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse gehemmt. Und wenn es technische Fortschritte gibt, führt dies zur Ausgliederung von Teilen der Hauptproduktivkraft Mensch aus der Produktion in die Massenarbeitslosigkeit. Unter sozialistischen Produktionsverhältnissen könnten solche potenziellen Kräfte für die Produktivkraftentwicklung aktiviert werden. Die Massenarbeitslosigkeit im Kapitalismus führt auch dazu, dass investierte Bildung nicht genutzt werden kann. Abgesehen davon sind die Bildungsmöglichkeiten im Kapitalismus begrenzt, da das Ziel der Produktion die Erziehung des Maximalprofiten ist. Es geht nicht darum, die Anlagen der Menschen optimal zu entwickeln und deren Bedürfnisse immer erweiterter zu befriedigen.

Die Kaufkraft der Menschen liegt unter den für die Bedürfnisbefriedigung benötigten Mitteln. Dadurch kommt es auch zu einer Nichtnutzung von Waren, die keinen Abnehmer finden, obwohl es den Bedarf gäbe.

Auch an anderen Stellen wird die Hauptproduktivkraft Mensch vernichtet. So z.B. in imperialistischen Kriegen²⁵. Es gibt etliche Stellen, an denen Produktivkräfte verschwendet werden, wobei hier stellvertretend die Werbung genannt werden kann. In dieser Branche geht es vom Fotograf über den Texter, den Layouter, den Drucker bis zum Verteiler der Zettel, die für die Bedürfnisbefriedigung der Gesellschaft sinnvoller eingesetzt werden könnten.

Die Ausbeutung der ArbeiterInnen und in Folge dessen die konkreten Arbeitsbedingungen, führen



zu einer nicht optimalen Verfassung dieser Klasse. Wenn z.B. massenweise Überstunden gemacht werden müssen, man im Drei-Schicht-System arbeitet, Arbeitsschutzvorkehrungen (wie Vermeidung von Störgeräuschen, giftigen Abgasen, Vibrationen, Metallstäube, schlechter Rückenhaltung, einseitiger Belastung uvm.) nur eingeschränkt existieren und die sozialen Leistungen gekürzt werden, so führt dies zu einer nicht optimalen Reproduktion der Arbeitskraft. Dadurch sinkt die mögliche Arbeitsleistung.

Der Wettbewerb der Leistungserbringer im Kapitalismus (primär die verschiedenen Schichten des Proletariats, von den vorwiegend praktisch tätigen ArbeiterInnen bis zu Teilen der Intelligenz) wird im Kapitalismus zunehmend eingeschränkt. Die Proletarier verlieren das Interesse, möglichst produktiv zu arbeiten, da sie davon keinen Nutzen haben. Grund dafür ist das Ausbeutungsverhältnis, das auch die Verteilungsverhältnisse entscheidend beeinflusst. Eine Bezahlung nach Leistung gibt es im Kapitalismus nicht. Denn die Wertschaffung eines Vorstandsmitgliedes wird im Monat nicht beispielsweise 400 Mal größer sein als die eines hochqualifizierten Facharbeiters oder 200 Mal größer als die eines Ingenieurs bzw. Informatikers sein.

Der Hauptwiderspruch zwischen der gesellschaftlichen Produktion (durch die Hauptproduktivkraft Mensch) und der privatkapitalistischen Aneignung, wie sie durch die Produktionsverhältnisse manifestiert ist, schreit förmlich zum Himmel. Neue, höhere Produktionsverhältnisse sind notwendig, um die Produktivkräfte optimal entwickeln zu können.

2.9 Übergang zum Sozialismus

Der Übergang zu einer höheren ökonomischen Gesellschaftsformation ist also nötig und, wenn wir dazu die Voraussetzungen schaffen, auch möglich.

Marx stellte fest, „dass die kapitalistische Produktionsweise eine Schranke findet, die nichts mit der Produktion des Reichtums als solches zu tun hat; und diese eigentümliche Schranke bezeugt die Beschränktheit und den nur historischen, vorübergehenden Charakter der kapitalistischen Produktionsweise; bezeugt, dass sie keine für die Produktion des Reichtums absolute Produktionsweise ist, vielmehr mit seiner Fortentwicklung auf gewisser Stufe in Konflikt tritt“.²⁶

Und Stiehler schreibt: „Dem Widerspruchsverhältnis der modernen Produktivkräfte und der Produktions-

²⁵ Hier kommt es aber auch zu einer Vernichtung von Betrieben, Maschinen, Infrastruktur etc., die für eine Produktivkraftentwicklung allesamt wichtig sind.

²⁶ MEW Bd.25 (Bd. 3 des Kapitals); III.Abschnitt: Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate, 15.Kapitel: Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetztes; S. 252, Hervorhebung von mir

*verhältnisse des staatsmonopolistischen Kapitalismus wohnt objektiv der Impuls zur Überwindung des Kapitalismus, seiner Ablösung durch den Sozialismus inne*²⁷

Um den Sozialismus durchsetzen zu können, müssen wir also klar bestimmen können, was der Sozialismus ist und was ihn zu einer höheren Gesellschaftsformation macht. Der Kapitalismus musste produktiver als der Feudalismus, der Feudalismus in seiner Blütezeit produktiver als die Sklavenhaltergesellschaft, und die Sklavenhaltergesellschaft wiederum produktiver als die Urgesellschaft sein. Im Kapitalismus deuten sich schon die neuen (höheren) Produktionsverhältnisse an.

Im Sozialismus muss der Hauptwiderspruch zwischen Produktivkraft und Produktionsverhältnis also ständig auf höherer Stufe derart neu gelöst werden, das sich die Produktivkräfte ungehemmt weiter entwickeln können.

2.10 Grundaussagen zum Übergang von ökonomischen Gesellschaftsformationen

Der Marxismus geht also davon aus, dass eine niedrigere Gesellschaftsformation nur durch eine höhere dauerhaft ersetzt werden kann. Die Triebkraft hierfür ist der zunehmend entstehende Widerspruch, der zwischen den Produktionsverhältnissen und den Produktivkräften besteht. Die Produktivkräfte sind das bestimmende Moment. Eine höhere ökonomische Gesellschaftsformation zeichnet sich durch höhere Produktionsverhältnisse aus, die eine höhere Produktivkräfteentwicklung garantieren! Die Entwicklungsphasen können nicht übersprungen, wohl aber verkürzt oder verlängert werden. Bei Marx ist zu lesen: *„Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, dass die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozess ihres Werdens begriffen sind*²⁸

Es gibt im Allgemeinen kein Zurück zu einer niedrigeren Formation²⁹ bzw. einem niedrigeren Ausgangspunkt, da die neue Grundlage in der Regel eine höhere ist. Das bedeutet, dass aus dem Kapitalismus kein Feudalismus, aus dem Feudalismus keine Sklavenhaltergesellschaft und aus der Sklavengesellschaft keine Urgesellschaft mehr werden kann. Dies ist nicht

einfach eine Behauptung, sondern dies hängt u.a. mit der erzielten Produktivkraftentwicklung zusammen. Wenn es z.B. ein Mehrprodukt gibt, so kann es damit keine Urgesellschaft mehr geben³⁰. Diese Abfolge, von einer ökonomischen Gesellschaftsformation in eine höhere, hat natürlich auch eine elementare Bedeutung bei der Frage, inwieweit der Sozialismus produktiver als der Kapitalismus sein muss.

Die marxistische Klassentheorie hat nachgewiesen, *„dass die Existenz der Klassen bloß an bestimmte historische Entwicklungsphasen der Produktion gebunden ist*³¹. D.h. die Klassenherrschaft, wie sie im Kapitalismus besteht, ist nicht das Ende der Geschichte. Die Produktionsverhältnisse jeder Klassengesellschaft stellen Klassenverhältnisse dar: *„Aber in diesen Verhältnissen ist zugleich der antagonistische Klassenwiderspruch lebendig, und so rebellieren mit den gewachsenen Produktivkräften neue soziale Verhältnisse in der Gestalt einer progressiven Klasse gegen das alte Gesellschaftssystem*³².

Der Marxismus geht davon aus, dass *„trotz aller momentanen Rückläufigkeit schließlich eine fortschreitende Entwicklung sich durchsetzt – dieser große Grundgedanke ist, namentlich seit Hegel, so sehr in das gewöhnliche Bewusstsein übergegangen, dass er in dieser Allgemeinheit wohl kaum noch Widerspruch findet. Aber ihn in der Phrase anerkennen und ihn in der Wirklichkeit im einzelnen auf jede zur Untersuchung kommenden Gebiet durchführen, ist zweierlei*³³. Dennoch heißt dies nicht, dass es zwangsläufig ohne bewusst geführten (Klassen-) Kampf zum Fortschritt kommt, da jeder Widerspruch eine destruktive und eine konstruktive Seite hat.³⁴ Welche Seite sich schließlich durchsetzt, wird im Kampf entschieden. Es gibt also keine Automatismen in der Entwicklung durch die vorhandenen Widersprüche. Vielmehr müssen sie sich in ein bewusstes *„handeln der progressiven Klasse umsetzen [...] Der Übergang zur höheren Gesellschaftsordnung ist eine Frage des realen Klassenkampfes, dessen Formen und dessen Ausgang von einer großen Mannigfaltigkeit objektiver und subjektiver Bedingungen abhängt*³⁵.

Walter Ulbricht hat Recht, wenn über die marx'sche Theorie der Gesellschaft schreibt: *„Diese Theorie besagt, dass jeder gesellschaftlichen Formation ein bestimmtes System ökonomischer Gesetze zugrunde liegt und diese Gesellschaft durch eine Komplexität der verschiedenen gesellschaftlichen Beziehungen gekennzeichnet ist, die einer bestimmten Entwicklungsetappe der menschlichen Gesellschaft entsprechen*³⁶.

In den bestehenden Produktionsverhältnissen deuten sich mit der Zunahme des Widerspruches schon neue Produktionsverhältnisse an. So entstand schon im Zerfall des Feudalismus eine Kapitalistenklasse und in der Verfallsperiode der Sklavenhaltergesellschaft die „freien Bauern“.

„Eine Gesellschaft geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schosse der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind³⁷.

Diese Aussage von Marx ist für die Entwicklung der sozialistischen Alternative von großer Bedeutung. Im Umkehrschluss heißt dies, dass eine Gesellschaft untergehen kann, wenn alle Produktivkräfte in dem Ausmaß entwickelt wurden, wie dies durch die noch herrschenden Produktionsverhältnisse möglich ist, die Produktivkräfte also in ihrer Entwicklung durch

27 Gottfried Stiehler, System und Widerspruch, Akademie Verlag Berlin 1971; S.25, Hervorhebung wie im Original

28 MEW Bd. 13; Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie - 1859; S. 9

29 Im Besonderen sind jedoch Ereignisse wie z.B. eine große Umweltkatastrophe oder ein Krieg, der immense Produktivkräfte vernichtet, möglich.

30 Denn das Mehrprodukt sorgt schon für den Zerfall einer Urgesellschaft. Ein Zurück in eine „Zerfallszeit“ ist unlogisch, denn nach dem Zerfall kann nur eine höhere Gesellschaftsformation entstehen aus der man dann ja aber käme.

31 MEW Bd. 28; Brief von Engels an Joseph Weydemeyer; 27.02.1852; S.508

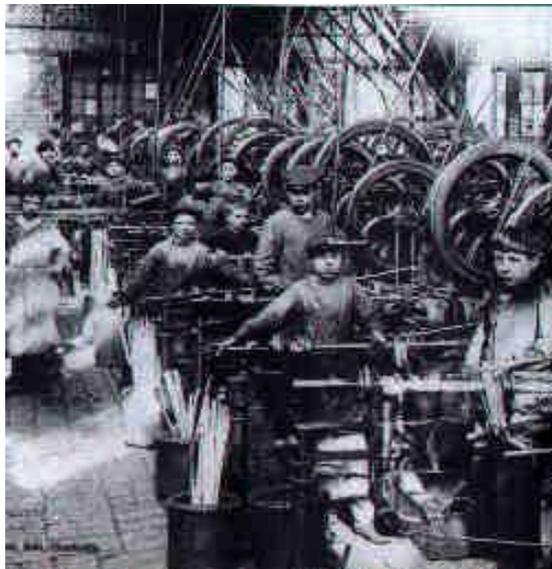
32 Gottfried Stiehler; System und Widerspruch, Akademie Verlag Berlin 1971; S. 45

33 MEW Bd. 21; Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie – Kapitel IV; 1886; S. 293

34 Vgl. Gottfried Stiehler, System und Widerspruch, Akademie Verlag Berlin 1971; S. 80

35 Gottfried Stiehler; System und Widerspruch, Akademie Verlag Berlin 1971; S. 27

36 Walter Ulbricht; Die Bedeutung des Werkes „Das Kapital“ von Karl Marx für die Schaffung des entwickelten Systems des Sozialismus in der DDR und den Kampf gegen das staatsmonopolistische Herrschaftssystem in Westdeutschland, Berlin 1967; S. 9 (in Gottfried Stiehler; System und Widerspruch), Hervorhebung durch mich



die Produktionsverhältnisse gehemmt werden.

Kommt es zu einem verschärften Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, so beginnt dies mit der **Zuspitzung**. Es folgt eine Phase der **relativen Wirkungsleichheit**³⁸. Die dritte Phase ist die **Unverträglichkeit**³⁹. Dann wird „die Position des Neuen und des Alten in scharfen Kampf ausgetragen werden, wenn die Vertreter des Alten der Durchsetzung des Neuen heftigen Widerstand entgegensetzen.“⁴⁰ „Solchen Konflikten wohnt – im Ganzen gesehen – eine progressive Tendenz inne, insofern das Neue mit aller Energie und Konsequenz durchgefochten wird.“⁴¹ Durch den Widerspruch, wie das Marx-Zitat von oben zeigt, kommt es zur Entwicklung. Konflikte setzen offensichtlich Triebkräfte frei, weshalb ein Konflikt eine treibende Kraft der Entwicklung ist.⁴² „Triebkräfte nennen wir jene Faktoren, die auf die Entwicklung einen fördernden Einfluss ausüben. Nicht alle Triebkräfte sind zugleich Quelle der Entwicklung.“⁴³

Die Ausbeutergesellschaften führen dazu, dass sich ein unlösbarer Widerspruch bezüglich der herrschenden Produktionsverhältnisse entwickelt. Neue Produktionsverhältnisse setzen sich mittels Klassenkämpfen durch. Eine neue, höhere ökonomische Gesellschaftsformation kann sich zunächst nur auf der Produktivkraft der sich im Zerfall befindenden alten⁴⁴ Produktionsweise aufbauen.

Eine ökonomische Gesellschaftsformation kann nur höher sein, wenn auch die Produktivkräfte gegenüber der Gesellschaftsformation, mit der sie verglichen wird, übertroffen werden. Damit kommen wir zu der entscheidenden Aussage:

„Die Grundlage für die Entwicklung der Gesellschaft ist die Entwicklung der Produktivkräfte“⁴⁵

Kommt es hingegen zu einer Gesellschaftsformation, die keine höheren Produktivkräfte ermöglicht und nicht in die beschriebene Abfolge von Gesellschaftsformationen passt, so kann es sich nicht um eine höhere Gesellschaftsformation handeln.⁴⁶

3. Gründe für eine nötige höhere Produktivität im Sozialismus

Es gibt eine ganze Reihe von Gründen, warum der Sozialismus eine höhere Produktivität als der Kapitalismus vorweisen muss. Im Folgenden werden wir uns einzelne Beispiele ansehen.

3.1 Schaffung einer absoluten individuellen materiellen Bedürfnisbefriedigung

Während im Kapitalismus der Masse an Menschen maximal eine relative⁴⁷ individuelle Bedürfnisbefriedigung⁴⁸ ermöglicht wird, muss im Sozialismus eine absolute⁴⁹ Bedürfnisbefriedigung garantiert werden.

Im Gegensatz zum Kapitalismus muss der Sozialismus beispielsweise in der Lage sein, den Menschen eine menschenwürdige Wohnung anzubieten, die sich die BewohnerInnen auch leisten können. Hierzu gehören eine gut funktionierende und effektive Heizung, gute Isolierung von Wänden und Fenstern, effektive Raumaufteilung, eine Raumlüftung, welche die Schimmelbildungswahrscheinlichkeit möglichst gering hält usw.

Auch gesundes Essen und Trinken gehört zu diesen Bedürfnissen. Natürlich muss auch witterungsge-

rechte Kleidung für die Menschen in ausreichender Anzahl produziert werden. Aber auch den individuellen Bedürfnissen wie Schuhgröße und Passform muss zunehmend entsprochen werden. Allerdings gibt es auch eine ganze Reihe von anderen individuellen materiellen Bedürfnissen, die es zu befriedigen gilt. So z.B. ein leistungsstarker Computer inklusive Internetzugang, die Möglichkeit Verkehrsmittel zu nützen, seine Wäsche in effektiven („sparsamen“) Waschmaschinen waschen zu können, die Ausrüstung für Sport oder andere Hobbys bzw. Freizeitaktivitäten zu haben usw.

Basierend auf dem heutigen Stand der Produktivkräfte, kann der Kapitalismus die genannten Bedürfnisse nur einem Teil der Gesellschaft garantieren. Andere Teile erleben lediglich eine relative Bedürfnisbefriedigung, die teilweise sogar noch unterschritten wird. Das bedeutet, dass die Produktionskraft im Sozialismus höher sein muss. Die Hauptproduktivkraft Mensch hat mehr zu leisten – dies aber im eigenen Interesse!

Damit die materiellen Bedürfnisse auch in Zeiten, wie Krankheit oder der Rente befriedigt werden kön-

37 MEW Bd. 13; Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie; 1859; S. 9, Hervorhebung von mir

38 Die Phase, in der sich weder die destruktive (reaktionäre) noch die konstruktive (revolutionäre) Seite durchsetzen kann.

39 In dieser Phase ist der Widerspruch so entwickelt, dass der alte Zustand so nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Vgl. Gottfried Stiehler; System und Widerspruch, Akademie-Verlag Berlin 1971; S. 21

40 ebenda; S. 115

41 ebenda; S. 115

42 Vgl. ebenda S. 108

43 ebenda S. 115

44 „Das Alte als solches hat zu einem bestimmten Zeitpunkt seine entwicklungsfördernde Rolle verloren, und die Menschen, die zeitweilig das Alte vertreten, können von der Überlegenheit des Neuen überzeugt werden.“ Die Konflikte zwischen dem Alten und Neuen „ergeben sich nicht nur zwischen den Menschen [...], sondern auch im Denken und Verhalten einzelner Individuen. [...] Ein Mensch gerät in Konflikte, wenn er zwischen verschiedenen möglichen Verhaltensweisen zu wählen hat.“ Gottfried Stiehler; System und Widerspruch, Akademie-Verlag Berlin 1971; S. 111 + S. 115f.

45 Ökonomisches Lexikon; Bd. 1; Verlag die Wirtschaft 1967; S. 781

46 Z.B. die Herrschaftszeit der Roten Khmer in Kambodscha.

47 „Relativ“ ist als eingeschränkt und unvollkommen zu verstehen.

48 „Das Bedürfnis ist ein allgemeines, wesentliches, notwendiges, relativ beständiges Verhältnis des Menschen zu seiner natürlichen und sozialen Umwelt. Es ist auf die Aneignung dieser Umwelt durch aktive Auseinandersetzung mit ihr gerichtet und findet in der dadurch erzielten Bestätigung des Menschen als Subjekt dieses Prozesses seine mehr oder minder vollständige Befriedigung“ (Georg Klaus, Philosophisches Wörterbuch Bd. 1; VEB Verlag Leipzig 1975; S. 205)

49 Unter „absolut“ ist hier uneingeschränkt und vollkommen zu verstehen (vgl. ebenda S. 36)

nen, sind entsprechende Sozialsysteme einzurichten, die nicht zur Armut führen. Denn im Kapitalismus ist es z.B. bei den vorwiegend praktisch tätigen ArbeiterInnen in der Regel so, dass spätestens bei längeren Krankenständen die verminderten Einnahmen zur Existenzbedrohung werden.

Natürlich gibt es auch scheinbare Bedürfnisse, die nicht zu den objektiven zählen. Als BewohnerIn einer Stadt braucht man z.B. keinen Geländewagen und zehn Paare Schuhe wird man auch nicht gleichzeitig tragen können.

Um die objektiven, individuellen Bedürfnisse der Menschen befriedigen zu können, erfordert dies eine Planwirtschaft, die möglichst genau die Bedürfnisse erfasst und eine entsprechende Produktion einleitet. Denn wird die Produktion erst dann eingeleitet, wenn das Bedürfnis entsteht, so bleibt es zumindest für die Zeit des Produktionsprozesses unbefriedigt. Das Produktionsziel der sozialistischen Wirtschaft ist also nicht die Erzielung eines maximalen Profits wie im Kapitalismus, sondern die der Bedürfnisbefriedigung. Diesen Punkt möchte ich mit den Worten von Franz Stephan Parteder⁵⁰ beenden: „Die steirische KPÖ tritt für ein sozialistisches [...] Gesellschaftssystem ein, in dem nicht mehr der Maximalprofit sondern die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Menschen das Maß aller Dinge sind“.⁵¹

3.2 Schaffung einer absoluten sozialen und kulturellen Bedürfnisbefriedigung

Die Gattung Mensch ist ein biopsychosoziales Wesen. D.h., dass der Mensch als soziales Wesen eben auch ein großes Bedürfnis nach Kontakt innerhalb sozialer Gruppen hat. Während es im Kapitalismus eine gewisse Anzahl von Menschen gibt, die isoliert leben bzw. separiert werden, hat der Sozialismus eine inklusive Gesellschaft⁵² zu garantieren. D.h. eine sozialistische Gesellschaftsformation forciert bewusst die Entwicklung von verschiedensten sozialen Gruppen, in denen sich die Menschen aufhalten können. Auch dies führt zu einer nötigen hohen Produktivität, die z.B. Räume und Stätten für solche sozialen Gruppen garantieren muss. Das können z.B. Sportvereine mit Sportplätzen, Tanzschulen, Musikgruppen, die Übungsmöglichkeiten, aber auch Bühnen für Auftritte, Theater, Museen und vieles mehr sein.

Im Kapitalismus sind Theater beispielsweise nur für einen gewissen Prozentsatz an zahlungskräftigen Menschen regelmäßig offen. Fußballstadien werden z.T. aus den Profiten der Werbung finanziert, während es im Sozialismus eine solche Abhängigkeit der Kultur von Betrieben nicht mehr geben wird. Der Bedarf, wenn es um die absolute kulturelle Bedürfnisbefriedigung geht, ist somit weit größer als er im Kapitalismus abgedeckt wird. Auch Kulturgüter, wie z.B. historische Gebäude, sind zu erhalten, was auch eine gewisse Produktivkraftgröße bindet. Und hier gibt es genug Beispiele, bei denen der Kapitalismus Kulturstätten verfallen lässt, also zusieht, wie historische Denkmäler verschwinden.

3.3 Entwicklung und Nutzung aller Veranlagungen der Menschen

Der Mensch verfügt über enorme Veranlagungen und Potenziale. Franz Stephan Parteder hat im oben erwähnten Zitat auch die Fähigkeiten der Menschen betont, die im Sozialismus zu nützen sind. Im Kapitalismus werden sie nur bei einem Teil der Bevölkerung

zu einem gewissen Grad entwickelt. Es fängt schon im Kindergarten bzw. spätestens in der Schule an, dass den Kindern bestimmte Fähigkeiten abgesprochen werden und dass durch Frust eine regelrechte Abwehrhaltung gegenüber bestimmten Unterrichtsfächern entsteht. Die Nutzung der Veranlagungen und Potenziale der Menschen hat weitgehende positive Effekte. Sie sorgt beim Individuum selbst für Zufriedenheit und bei der gesellschaftlichen Produktion führt sie zu einer möglichst hohen Produktivkraft. Das bedeutet also, um eine möglichst hohe Produktivkraft zu ermöglichen, müssen erst einmal auch in diesem Bereich erhebliche Mengen an Produktivkräften eingesetzt werden. In der Schule werden somit auch ganz neue Unterrichtsfächer bzw. Unterrichtsmethoden entwickelt, die z.B. das Systemdenken und die Logik fördern, einem in der politischen Ökonomie, in dem dialektischen und historischen Materialismus schulen. Um die Veranlagungen optimal zu entwickeln müssen Spezialisierungen viel früher ermöglicht werden. Wenn z.B. ein Mensch große Potenziale und Fähigkeiten im Bereich der Naturwissenschaften hat, so kann er im Zuge der Spezialisierung (was nicht heißt, dass er in anderen Fächern nicht mehr unterrichtet wird) zu höheren Erkenntnissen gelangen und somit seinen Beitrag zur Entwicklung des Sozialismus gezielter leisten. Die Entwicklung aller Veranlagungen und Potenziale der Menschen verlangt Veränderungen in gesellschaftsumfassenden Dimensionen. Durch die Befriedigung der kulturellen Bedürfnisse kann z.B. eine Veranlagung in diesem Bereich optimal entwickelt werden. Das wiederum setzt voraus, dass der Mensch die entsprechend Zeit dafür haben muss. Zudem darf Entwicklungsförderung nicht auf die Schul-, Berufsausbildungs- bzw. Universitätszeit begrenzen werden, wie es im Kapitalismus üblich ist. Auch Menschen, die sich mitten im Berufsleben befinden, muss es möglich sein, bis ins hohe Alter entsprechende Entwicklungsmöglichkeiten, wie z.B. in Form von Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten wahrnehmen zu können. Die LeserInnenschaft kann sich bestimmt vorstellen, welche eine hohe Produktivkraft allein für dieses Beispiel erforderlich wäre.

3.4 Umsetzen des proletarischen Internationalismus

Der (sozialistische) proletarische Internationalismus umfasst deutlich mehr als Solidaritätsbekundungen, das Formulieren von Grußbotschaften oder gelegentlichen Treffen zum Austausch. Es geht vielmehr darum, die optimalen Bedingungen zu schaffen, um die Macht des Sozialismus zu festigen und somit im Systemwettkampf weltweit zu siegen. Dafür ist ein Staatenbündnis erforderlich.

Der sozialistische proletarische Internationalismus umfasst die aktive Unterstützung der antiimperialistischen und sozialistischen Bewegungen auf der ganzen Welt. Dies bindet erhebliche materielle Mittel, die durch die Produktivkraft des Sozialismus garantiert werden müssen. Die aktive Unterstützung kann z.B. Übersetzungen, den Druck von Büchern und Broschüren, das zur Verfügung stellen von technischen Mitteln, wie z.B. Computern sowie das Bereitstellen der notwendigen Technik für einen TV-Sender umfassen. Sie kann den Schutz von vor Verbot und Verfolgung bedrohter Aktivistinnen und Kader umfassen und bis hin zum Schutz vor imperialistischen Kriegen oder sonstiger Einmischung in das Selbstbestimmungsrecht führen. Auch die Unterstützung solcher Länder bei der Entwicklung der eigenen

50 Mitglied der KPÖ Steiermark, ehemaliger langjähriger KPÖ-Landesvorsitzende und Sekretär im Grazer Gemeinderatsklub

51 Wirtschafts- und Finanzkrisen im Kapitalismus, Quellen und Studien SB 13, Alfred Klahr Gesellschaft 2010, S. 173

52 Eine inklusive Gesellschaft geht davon aus, dass jedem Gesellschaftsmitglied eine un-mittelbare und völlige Zugehörigkeit zur Gesellschaft zusteht und ermöglicht werden muss. Sie wendet sich gegen die Aussonderung von Teilen der Gesellschaft. Vgl. Theunissen und Schalb: Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit, Kohlhammer 2009; S. 16 und 235

Produktivkraft ist erforderlich, denn durch sie schwindet die Abhängigkeit von den imperialistischen Zentren. Es versteht sich von selbst, dass in diesem Bereich viel mehr von Nöten ist, als es durch einzelne sozialistische Staaten materiell abgedeckt werden könnte. Deshalb ist hier der Ausbau dieser Unterstützung in dem Ausmaß, wie es die Produktivkraft ermöglicht, anzustreben. Und dieses Ausmaß muss bis zum Sieg des Sozialismus ständig erweitert werden können.

3.5 Vorherrschaft auf dem Weltmarkt

Beim Sozialismus würde es sich nicht um eine höhere ökonomische Gesellschaftsformation handeln, wenn der er nicht in der Lage wäre, die führende Rolle auf dem Weltmarkt zu übernehmen. Diese Hegemonie⁵³ auf dem Weltmarkt muss aber durch Überlegenheit erkämpft werden. Und dies geht nur im Systemwettbewerb zwischen Kapitalismus und Sozialismus (dies ist also ein Wettbewerbstyp). Während der Kapitalismus z.B. die neokoloniale Ausbeutung nützt, um seine Machtposition zu erhalten, wird der Sozialismus nicht die ökonomische Abhängigkeit von anderen Ländern ausnützen. Vielmehr wird er sogar einen äquivalenten Warenaustausch⁵⁴ anbieten, um diese Länder in ihrer Entwicklung zu unterstützen. Um also die Hegemonie auf dem Weltmarkt zu erreichen, muss der Sozialismus produktiver sein. Er muss sehr viele Mittel für Bildung, Soziales etc. ausgeben, um hier eine deutlich höhere Qualität zu erreichen. D.h. auch, dass durch eine viel höhere Dichte an LehrerInnen, DozentInnen und ProfessorInnen mehr Menschen nicht in der direkten materiellen Produktion tätig sein können. Die materielle Produktion muss demnach effizienter sein. Auch die technischen Ausstattungen müssen auf den höchstmöglichen Stand gebracht werden und die Mittel für Forschung bzw. Entwicklung haben so hoch zu sein, dass dadurch, im Vergleich zum Kapitalismus, eine höhere Effektivität, Quantität und Qualität in der Produktion möglich ist. Dies erfordert das Werben um die klügsten Köpfe mit fairen Mitteln und nicht in der Form, wie es der Kapitalismus im Zuge von Brain Drain⁵⁵ (u.a. bei Neokolonien), seit Langem praktiziert. Den WissenschaftlerInnen müssen also Anreize geschaffen werden, im Sozialismus zu bleiben bzw. den Sozialismus durch ihre Tätigkeit zu unterstützen. Diese Anreize, sind z.B. die oben genannte absolute materiellen, soziale und kulturelle Bedürfnisbefriedigung, aber eben auch optimale Arbeitsbedingungen. In dem Sinne, dass z.B. nicht Monat für Monat hunderte von Überstunden gemacht werden müssen, sondern beste Fortbildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten sowie eine hohe Anerkennung der Leistung durch die Gesellschaft geschaffen werden. Die Geschichte des sogenannten „Realsozialismus“ zeigt, dass es dem Kapitalismus gelang große Mengen an WissenschaftlerInnen über Jahre hinweg abzuwerben, während es z.B. der Sowjetunion nur gelang einzelne Wissenschaftlern aus den USA und anderen Staaten für sich zu gewinnen. So etwas kann auf Dauer nicht gut gehen.

Die Vorherrschaft erfordert das Bündnis von sozialistischen Staaten gegen die Versuche des Kapitalismus, den Sozialismus zu isolieren oder durch Abhängigkeit von bestimmten Rohstoffen oder Gütern erpressbar zu halten. Somit muss eine sozialistische ökonomische Gesellschaftsformation aktiv forcieren, dass ein möglichst starker Staatenbund von sozialistischen und antiimperialistischen Ländern entsteht.

3.6 Der Widerspruch zwischen Mensch und Umwelt muss immer wieder neu gelöst werden

Wohl niemand wird behaupten, dass es der Kapitalismus schafft, den Widerspruch zwischen Mensch und Umwelt dauerhaft immer wieder neu zu lösen, wie es sich der Sozialismus zur Aufgabe macht. Probleme, wie die Vergiftung der Meere oder das Schmelzen des Polareises, gilt es ebenso zu lösen, wie z.B. das Müllproblem. Hier sieht man schon wie umfassend eine solche Veränderung ist. Denn um das Problem mit der Abfallentsorgung lösen zu können, werden im ganzen Produktionsprozess, der Verpackungsindustrie und beim Recycling von Rohstoffen nahezu revolutionäre Innovationen verlangt. Schließlich geht es darum, das Überleben der Gattung Mensch zu ermöglichen. Und dies bedeutet, dass eine möglichst effektive, aber auch dauerhafte Nutzung der Natur und die Einhaltung der Ökologierfordernisse erforderlich sind. Das Überfischen der Meere kann beispielsweise zur deutlichen Verringerung einer wichtigen Nahrungsquelle für die Menschheit führen. Die sozialistische Wirtschaft muss auch großen Wert auf die Vermeidung vom Ausstoß von Giften legen, ob über Schornsteine, der Abgabe in die Erde oder das Wasser. Probleme, wie die „Endlagerung“ von radioaktivem Material, müssen gelöst werden.

Aber auch die Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen muss durch die Entwicklung von Alternativen beseitigt werden. Es müssen neue Formen von Energiegewinnung in eine Massenproduktion gebracht werden. Eines der großen Probleme, ist das des Verkehrswesens. Wenn es zur Vermeidung des Individualverkehrs erforderlich ist, sehr effiziente, komfortable und schnelle Verkehrsmittel zu schaffen, so sind hier immense Produktivkräfte erforderlich. Das ganze Verkehrsnetz muss entsprechend umgebaut werden.

Umweltkatastrophen müssen soweit möglich verhindert werden und, wenn sie nicht ganz vermeidbar sind, müssen durch im Vorfeld ergriffene Schutzmaßnahmen verhindert werden.

Um diese Punkte kann sich der Kapitalismus aufgrund des Zieles der Profitmaximierung nur begrenzt kümmern. Er wird auch im Systemwettkampf deutlich geringere Produktivkräfte hierfür einsetzen können, als es der Sozialismus tun kann.

Gerade auch im Bereich der Forschung muss eine sozialistische ökonomische Gesellschaftsformation viele Produktivkräfte binden. Das umfasst sowohl die Hauptproduktivkraft Mensch (also viele ForscherInnen und EntwicklerInnen) als auch die materiellen Mittel zur Forschung. Das Ziel muss sein, die Prozesse der Natur immer besser zu verstehen und die Welt so zu gestalten, sodass die Gattung Mensch überleben kann und ihre Bedürfnisse befriedigt. Dazu ist auch das Unterstützen eines lebenslangen Lernens der Menschen erforderlich.

3.7 Höherentwicklung der politischen Verhältnisse im Allgemeinen und Höherentwicklung der Demokratie im Besonderen

„Politik ist der konzentrierte Ausdruck der Ökonomik“,⁵⁶ ist bei Lenin zu lesen. Doch was heißt dies nun für das Vorhaben des Sozialismus, die Höherentwicklung der politischen Verhältnisse im Allgemeinen und die der Demokratie im Besonderen zu ermöglichen? Die Höherentwicklung dieser politischen Verhält-

53 Hegemonie ist als Führungsrolle bzw. Vorherrschaft zu verstehen.

54 Also ein Austausch gleicher Werte.

55 Abwandern von der wirtschaftlichen Elite aus den Neokolonien in die imperialistischen Zentren.

56 Lenin Werke, Politik und Ökonomie – Dialektik und Eklektizismus; Bd. 32; S. 73

nisse ist nur dann möglich, wenn die ökonomischen Grundlagen dafür geschaffen worden sind. Oder anders ausgedrückt, die politischen Verhältnisse im Allgemeinen und die der Demokratie im Besonderen können nie höher sein als die ökonomischen Verhältnisse. Die Ökonomie ist somit die Basis für den politischen Überbau einer jeden Gesellschaft. Hier sieht man auch, wie eng die oben aufgelisteten Beispiele eigentlich miteinander verknüpft sind und dass sie insgesamt eine gewisse Qualität erreichen müssen. Denn ohne eine Hegemonie auf dem Weltmarkt, ist auch der Handlungsspielraum im Bereich der Höherentwicklung der politischen Verhältnisse ein eingeschränkter.

Eine Höherentwicklung wäre z.B. eine wirklich absolute Redefreiheit, wie sie der Kapitalismus nicht garantieren kann⁵⁷. Fühlt er sich in seiner Existenz bedroht, greift er zu repressiven Methoden gegen die progressive Bewegung. In der sozialistischen Demokratie wird der Kampf gegen reaktionäre Positionen vor allem auch durch das argumentative Schlagen dieses Gegners und somit der Überzeugung geführt. Es gibt somit das Demonstrations- und Streikrecht, ebenso wie die absolute Wahlfreiheit und das Versammlungsrecht. Letzteres obliegt aber einem Zwang der Öffentlichkeit. Das heißt, dass jede Versammlung

den Zutritt von anderen Menschen garantieren muss. Somit besteht die Chance, dass die besseren Argumente sich gesellschaftlich durchsetzen können. Parteien und Organisationen haben das Recht, Meinungsumfragen und Volksabstimmungen in die Wege zu leiten.

Die Formen der demokratischen Mitbestimmung reichen bis in den Betrieb, z.B. in der Form, dass eine Kompetenzebene den eigenen Leiter wählen kann. Somit kommt es auch zum Wettbewerb unter den KandidatInnen. Das Volk hat die Verfügungsgewalt über das Produktionsziel.

3.8 Organisation des revolutionären Weltprozesses

Der allen aufgelisteten, einzelnen Gründen übergeordnete Grund, für die Notwendigkeit einer höheren Produktivkraft des Sozialismus, ist die Organisation des (sozialistischen) revolutionären Weltprozesses und dessen materiellen Absicherung. Diese materielle Absicherung ist allumfassend, betrifft also nicht nur Bereiche wie den der Möglichkeit, sich gegen Angriffe verteidigen zu können. Es geht also nicht einfach um die materielle Absicherung eines isolierten Landes, was wiederum beweist, dass eine höhere Produktivität garantiert werden muss, als sie im Kapitalismus vorhanden ist.

4. Gesetz der Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter und Entwicklungsniveau der Produktivkräfte

⁵⁷ Und hier sei nicht nur an sehr weitgehende Verbote gedacht, wie in der Zeit, als die ersten Arbeitsvereine entstanden sind bzw. z.B. das Verbot der KPÖ im Faschismus. Es gibt etliche Einschränkungen, die schon beim Medienmonopol der Kapitalistenklasse beginnen.

⁵⁸ Unter einem antagonistischen Widerspruch ist ein „unversöhnlicher Klassenwiderspruch“ zu verstehen. Die sich gegenüberstehenden Klassen (wie Proletariat und Bourgeoisie im Kapitalismus) verfolgen „entgegengesetzte Ziele“. (Walter Hollitscher; Grundbegriffe der marxistischen politischen Ökonomie und Philosophie, Globus Verlag Wien 1975; S. 74)

Die Abfolge von ökonomischen Gesellschaftsformationen wird u.a. von dem Gesetz der Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter und Entwicklungsniveau der Produktivkräfte beeinflusst.

Dieses Gesetz ist ein „soziales Entwicklungsgesetz der menschlichen Gesellschaft, das **in allen Gesellschaftsformationen wirkt** und die Ablösung einer Gesellschaftsordnung durch die nächsthöhere auf der Grundlage der Übereinstimmung zwischen dem Charakter der Produktivkräfte und den Produktionsverhältnissen bedingt und auch innerhalb einer Produktionsweise gewisse Änderungen der Produktionsverhältnisse entsprechend der Weiterentwicklung der Produktivkräfte verlangt. **Die Grundlage für die Entwicklung der Gesellschaft ist die Entwicklung der Produktivkräfte.** Die Produktionsverhältnisse fördern die Entwicklung der Produktivkräfte, solange sie deren historischem Entwicklungsniveau entsprechen, sie hemmen die Entwicklung der Produktivkräfte, sobald diese die materiellen Bedingungen einer höheren Produktionsform hervorbringen. Eine ungehinderte Entwicklung der Produktivkräfte

erfordert, dass die Produktionsverhältnisse mit dem Charakter der Produktivkräfte übereinstimmen. Infolge ihres dynamischen Charakters geraten die Produktivkräfte auf einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung mit dem gegebenen Produktionsverhältnissen in Konflikt, letztere werden aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte zu deren Fessel. Die Lösung dieses Widerspruchs erfordert die Liquidierung der bestehenden und die Schaffung neuer Produktionsverhältnisse, die dem erreichten Entwicklungsstand der Produktivkräfte entsprechen. Der Konflikt zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen wird in den antagonistischen⁵⁸ Klassengesellschaften zum Konflikt feindlich gegenüberstehender Klassen, da die herrschende Klasse die überlebten Produktionsverhältnisse verteidigt und die fortschrittliche Klasse um deren Beseitigung kämpft. Dieser Konflikt wird durch soziale Revolutionen gelöst. Die bisherige Entwicklungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft ist zugleich Ausdruck des Wirkens des Gesetzes. So war die Ablösung der Produktionsverhältnisse der Urgesellschaft durch die Sklavenhaltergesellschaft eine notwendige Voraussetzung für eine weitere Ent-

wicklung der Produktivkräfte. Die ständige weitere Vervollkommnung der Produktivkräfte geriet wiederum in Widerspruch zur Sklavenhaltergesellschaft. Durch die Entstehung der feudalen Produktionsverhältnisse wurde dieser Widerspruch gelöst, bis auch sie die Entwicklung der Produktivkräfte wieder hemmten. Die Ablösung der feudalen durch kapitalistische Produktionsverhältnisse stellte für eine bestimmte Zeit die Übereinstimmung zwischen dem Charakter der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse her und gab Raum für eine schnelle Entwicklung und der Vergesellschaftung der Arbeit. Im Laufe der Entwicklung geriet aber der gesellschaftliche Charakter der Produktivkräfte in zunehmendem Maße in Widerspruch mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen (Erscheinungen dieses Widerspruchs: Krisen, nichtausgelastete Kapazitäten, Arbeitslosigkeit Vernichtung von Produktivkräften, Rüstungsproduktion, ungleichmäßige Entwicklung). Obgleich sich im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise auch verschiedene Seiten der Produktionsverhältnisse verändern und weiterentwickeln (Monopole, staatsmonopolistischer Kapitalismus) verlangen die moderneren Produktivkräfte immer stärker die Beseitigung kapitalistischer Produktionsverhältnisse überhaupt. Das Gesetz setzt sich jedoch nicht im Selbstlauf durch.⁵⁹

Stiehler präzisiert: „Der historische Materialismus, [...] die dialektische-materialistische Theorie der Gesellschaft, erblickt im Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen die Grundlage der gesellschaftlichen Entwicklung.“⁶⁰

Wenn also der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen die Grundlage für die Entwicklung der Gesellschaft ist, so hat das für die Frage, ob der Sozialismus, als höhere Gesellschaftsformation, produktiver sein muss als der Kapitalismus, eine hohe Bedeutung.

5. Zusammenfassung

Wie wir gesehen haben, spielt die Produktivität beim Übergang von einer Gesellschaftsformation in eine Höhere eine wichtige Rolle. Dazu sollten wir uns noch einmal folgendes Zitat von Marx anschauen: „Eine Gesellschaft geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schosse der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind.“⁶¹

Damit wird die diesbezügliche Erkenntnis von Marx, in Hinblick auf den Übergang der Gesellschaftsformationen, ganz klar auf den Punkt gebracht. Eine höhere Gesellschaftsformation zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass eine höhere Produktionskraft erreicht wird, wie wir oben verdeutlicht haben. Der Sozialismus kann im Systemwettkampf nur gegen den Kapitalismus siegen, wenn er produktiver ist. Er greift z.B. nicht auf die neokoloniale Ausbeutung zurück und muss schon allein deswegen deutlich produktiver sein als der Kapitalismus, der darauf rücksichtslos zurückgreift.

Wie wir gesehen haben, gibt es eine ganze Reihe von Beispielen, die zeigen, dass der Sozialismus eine deutlich höhere Produktivität vorweisen muss.

Wie heißt es im Landesprogramm der KPÖ Steiermark: „Der Zusammenbruch der Sowjetunion und der anderen [...] Länder erfolgte u.a. auch deshalb, weil es ihnen nicht gelang, den Rückstand in der Produktivität



und im Lebensstandard gegenüber den entwickelten kapitalistischen Ländern aufzuholen.“⁶²

Der Sozialismus kann somit nur eine historische Alternative zum Kapitalismus sein, wenn es sich um eine höhere, ökonomische Gesellschaftsformation handelt. Denn ansonsten kann er das Widerspruchsverhältnis zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nicht auf höherer Stufe immer wieder neu lösen. Das geht nur durch höhere Produktionsverhältnisse. Somit muss der Sozialismus eine „historisch neue Qualität“ erreichen.⁶³

Der Sozialismus muss produktiver sein als der Kapitalismus, um im Systemwettkampf zu gewinnen und die verschiedenen Widersprüche immer wieder neu lösen zu können sowie die Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen.

6. Weiterführende Frage

Aus meiner Antwort auf die Frage, ob der Sozialismus produktiver als der Kapitalismus sein muss, resultiert eine neue Frage: Wodurch kann der Sozialismus produktiver sein als der Kapitalismus?

Schließlich muss das sozialistische System eine „dauerhafte Stabilität des Gesamtsystems“⁶⁴ garantieren. Es lohnt sich, die Diskussion mit dieser Frage fortzusetzen, da wir ohne die Beantwortung dieser Frage die historische Alternative zum Kapitalismus, die der Sozialismus ist, nicht nachweisen können. Anders als bei vergangenen Gesellschaftsformationen, handelt es sich beim Sozialismus um die erste bewusst geschaffene Gesellschaftsformation. D.h. wir müssen im Vorfeld sagen können, was die höhere Produktivität des Sozialismus garantiert und welche ökonomischen Gesetze im Sozialismus wirken müssen.

Können wir die höhere Produktivkraft des Sozialismus nachweisen, so gelingt uns damit ein wichtiger Schritt die Menschen von diesem zu überzeugen.

© Mark Staskiewicz ist Mitglied der KPÖ Steiermark und des Gewerkschaftlichen Linksblock. Er kommt ursprünglich aus Deutschland, ist von Beruf Diplom Sozialbetreuer und arbeitet als Leiter eines Wohnverbundes der Lebenshilfe-GUV in Graz.

59 Ökonomisches Lexikon; Bd. 1; Verlag die Wirtschaft 1967; S. 781, Hervorhebung von mir

60 Gottfried Stiehler; System und Widerspruch, Akademie Verlag Berlin 1971; S. 24

61 MEW Bd. 13; Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie - 1859; S. 9

62 Landesprogramms der KPÖ Steiermark; Seite 27

63 Gottfried Stiehler; System und Widerspruch, Akademie Verlag Berlin 1971; S. 27

64 Gottfried Stiehler; System und Widerspruch, Akademie Verlag Berlin 1971; S. 29

Zuerst im All, zuerst im Arsch

**Über Produktivität und Innovationskraft des ehemals
„real existierenden Sozialismus“. Eine historische Skizze.**



von Hanno Wisiak

Die Sowjetunion – und mit ihr die anderen Länder, in denen versucht wurde, den Sozialismus aufzubauen – erreichte Großartiges und ging doch zugrunde. Während der großen Krise der 1930er verblüffte die UdSSR die Welt mit ihrem Wirtschaftswachstum, obwohl sie sich kurz davor noch im ökonomischen Mittelalter befand. Während des ersten Höhepunktes des kalten Krieges gelang es der Sowjetunion, die Atombombe zu bauen, bevor sie von den USA gegen sie eingesetzt wurde. Nachdem 1954 Laika, eine sowjetische Hündin, das erste Lebewesen von der Erde im All, 1957 Sputnik, der erste künstliche Satellit in der Erdumlaufbahn, 1959 Lunik 2, der erste Flugkörper auf der Mondoberfläche, und 1961 Juri Gagarin der Mensch im Kosmos war, schrieb die Sowjetunion 1963 ein weiteres Mal Raumfahrtgeschichte: Walentina Tereschkowa war die erste Frau im Weltraum und sollte für 19 Jahre auch die einzige bleiben.

Erst 1969 gewannen die USA das space race, und Neil Armstrong betrat als erster Mensch den Mond.

Zwanzig Jahre später implodierte die sozialistische Staatengemeinschaft, auch deshalb, weil sie daran scheiterte, „den Rückstand in der Produktivität und im Lebensstandard gegenüber den entwickelten kapitalistischen Ländern aufzuholen“,¹ wie die KPÖ Steiermark in ihrem Programm schreibt. „Das Verhalten einer politischen Partei zu ihren Fehlern ist eines der wichtigsten und sichersten Kriterien für den Ernst einer Partei“,² mahnte schon Lenin in seiner Streitschrift gegen den linken Radikalismus ein. Grund genug, sich mit dieser Frage zu befassen.

Ausgangslage? – Mittelalter.

Das Leid, das der erste Weltkrieg über Russland gebracht hatte, führte in der Bevölkerung zu einem radikalen Sinneswandel. Nachdem auch der Sturz des Zaren im Februar 1917 und die Etablierung einer bürgerlichen Regierung den Krieg nicht beendeten, wurde es immer offensichtlicher, dass ein Ende des Krieges mit dem Ende des Kapitalismus untrennbar verknüpft war. „Alle Macht den Sowjets“ lautete die Losung der Bolschewiki.

Als am 7. November 1917 die Oktoberrevolution ihren Ausgang nahm, waren Land, Brot und Frieden die unmittelbaren Ziele. In den Ländern Westeuropas, in denen die Arbeiterbewegung eine viel stärkere war, übten die revolutionären Ereignisse eine nicht zu unterschätzende Wirkung aus. Arbeiteraufstände in vielen Ländern und die Räterepubliken in Ungarn und Bayern schafften es jedoch nicht, sich durchzusetzen. Sowjetrussland blieb auf sich allein gestellt.

Das Ancien Régime ließ der jungen Sowjetrepublik keine Atempause. Bürgerkrieg und militärische Intervention von Deutschland, Japan und anderen, gegen die sich die Rote Armee schließlich durchsetzen konnte, hinterließen ein völlig verwüstetes Land, das schon zuvor über keine nennenswerte Industrie verfügte und im Wesentlichen ein agrarisch geprägtes Land war. Der „Sozialismus erfordert einen bewußten und massenhaften Vormarsch zu einer höheren Arbeitsproduktivität als unter dem Kapitalismus, und zwar auf der Basis des durch den Kapitalismus Erreichten“,³ hielt Lenin 1918 gleichsam programmatisch fest.

Unter den Voraussetzungen der Intervention und des Bürgerkriegs wurde in der Etappe des sogenannten „Kriegskommunismus“ versucht, die Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen aber auch die Überwindung des Privateigentums an Grund und Boden sowie den entscheidenden Produktionsmitteln zu gewährleisten. Experimente und mangelnde ökonomische Kenntnisse trugen zu den Turbulenzen in dieser Phase bei.

1 Programm der KPÖ Steiermark, S. 27.

2 W. I. Lenin, Der „Linke Radikalismus“, die Kinderkrankheit im Kommunismus, In: LW, Bd. 31, S. 42.

3 W.I.Lenin, Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht, In: LW, Bd. 27, S. 238.



Walentina Wladimirowna Tereschkowa (*1936) mit Juri Alexejewitsch Gagarin (1934–1968)

Internationale Isolation, wirtschaftliches Mittelalter und eine Bevölkerung, die weitgehend nicht lesen und schreiben konnte, waren die Bedingungen, die der in Russland wenig entwickelte Kapitalismus zur Verfügung stellte. Schlechte Voraussetzungen also, unter denen zum Aufbau des Sozialismus⁴ übergegangen werden musste.

Die „Neue Ökonomische Politik“ Oder: Von nix kommt nix.

Die arbeitenden Menschen in Sowjetrußland begannen mit Hingabe ein Aufbauwerk. Lenin prägte in seinem Aufsatz „Die große Initiative“ den Begriff der Subbotniks, das vom russischen Wort für Samstag herrührt. Sie „leisten ohne jede Bezahlung Überstundenarbeit und erreichen eine ungeheure Erhöhung der Arbeitsproduktivität, obwohl sie müde, abgerackert, durch Unterernährung erschöpft sind“⁵ schrieb er.

Wirtschaftlich am Boden liegend, wurde versucht, aus den begangenen Fehlern des Kriegskommunismus die Lehren ziehend, vorerst Marktmechanismen zu nutzen und sich mit Zugeständnissen an das Kapital wieder aufzurichten, um überhaupt die Grundlagen herzustellen, um den Aufbau des Sozialismus in Angriff zu nehmen.

Die „Neue Ökonomische Politik“ wurde 1920 am Parteitag der Kommunistischen Partei beschlossen. Während am staatlichen Außenhandelsmonopol festgehalten wurde und die entscheidenden Sektoren der Industrie in öffentlicher Hand blieben, wurde in Handel und Gewerbe privates auf Profit orientiertes Wirtschaften zugelassen, denn das kaum vorhandene Handelsnetz, mangelnde Kenntnisse und der fehlende Apparat erschwerten die Etablierung von umfassenden, staatlich kontrollierten Handelsbeziehungen. Das hatte auch zur Folge, dass sich eine neue bourgeoise Schicht bildete, die durch die Produktion von knappen Waren und den Handel mit ihnen rasch zu relativem Reichtum kam. Dennoch: die materielle Basis für die Wiederherstellung der Wirtschaft wurde geschaffen.

Nachdem 1922 mit Wladiwostok das letzte Stück sowjetischen Gebiets von japanischen Okkupationsstruppen befreit wurde, gründete sich bereits im Dezember die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR). Weil es ökonomisch wieder bergauf ging, wurde in einer zweiten Phase der NÖP damit begonnen, die privatkapitalistische Tätigkeit steuerlich und gesetzlich einzuzugrenzen und wieder zurückzudrängen. Gleichzeitig wurden umfassende Bildungsprogramme gestartet. Mitte der zwanziger Jahre konnte ökonomisch das Vorkriegsniveau wiederhergestellt werden. Der Fokus lag nun auf dem Aufbau der Schwerindustrie und des Transportwesens, um eine solide wirtschaftliche Basis zu erreichen.

Die „Fünfjahrpläne“ Oder: Sein oder nicht sein.

Während die Weltwirtschaftskrise 1929ff. die kapitalistischen Länder in die Rezession und ihre Bevölkerungen ins Elend stürzte, verzeichnete die Sowjetunion infolge der gewaltigen – und gewaltsamen – Industrialisierung⁶ einen wirtschaftlichen Aufschwung. Gleichzeitig gab es in der UdSSR nicht nur bis Ende der 1920er Jahre massive Schwierigkeiten, die eigene Bevölkerung ausreichend mit Nahrungsmitteln zu versorgen, sondern ab 1932 auch eine – nicht zuletzt durch eigene politische Entscheidungen verstärkte – Hungersnot.



Aus eigener Kraft versuchte die Sowjetunion, sich aus dem Loch der wirtschaftlichen Rückständigkeit zu ziehen. Unter enormen Anstrengungen wurden während des ersten Fünfjahrplans 1.500 neue Industrien aus dem Boden gestampft. Die Begeisterung, mit der sich die Bevölkerung am Aufbau beteiligte, zeigte sich in vielerlei Hinsicht.

Die erste Linie der Moskauer Metro – durch überwiegend freiwillig geleistete Arbeit errichtet – wurde 1932 eröffnet, was Bertolt Brecht die bewundernden Worte abrang:

Wir hörten: 80.000 Arbeiter

Haben die Metro gebaut, viele noch nach der täglichen Arbeit Oft die Nächte durch.

Im Spannungsverhältnis zwischen Zwang und Terror auf der einen und Begeisterung und Aufbauarbeit auf der anderen Seite wurde durch die Fünfjahrpläne die Grundlage einer Gesellschaftsordnung geschaffen, die eine zentrale Kategorie des marx'schen Verständnis von Sozialismus erfüllte: Der gesellschaftlich geschaffene Reichtum, das Mehrprodukt, wurde nicht mehr privat, sondern gesellschaftlich angeeignet.⁷

Auch wenn das Wachstumstempo enorm und die Entwicklung der Produktionstechniken erstaunlich schnell waren, erreichte das Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf bzw. die Arbeitsproduktivität nicht das Niveau der fortgeschrittenen kapitalistischen Länder.

Nachdem in Deutschland die Macht an die NSDAP übertragen worden war, dessen Außenpolitik sich immer aggressiver gegen die Sowjetunion richtete, konnte das Hauptaugenmerk nicht mehr allein auf der Entwicklung der Grundstoff-Industrie liegen. Die Rüstung musste forciert werden.

Das extensive Wirtschaftswachstum und die kollektiven Anstrengungen der Menschen machten es schließlich möglich, den Überfall der Nazis 1941 abzuwehren und danach gemeinsam mit den anderen Ländern der Anti-Hitler-Koalition Europa vom Faschismus zu befreien. Mit mehr als 20 Millionen Toten – SoldatInnen und ZivilistInnen – zahlte die Sowjetunion dabei den höchsten Blutzzoll.

„Aus dem Russland der NÖP wird das sozialistische Russland entstehen.“

4 1915 folgerte W.I.Lenin über die Perspektiven der revolutionären Entwicklung, „dass der Sieg des Sozialismus zunächst in wenigen kapitalistischen Ländern oder sogar in einem einzeln genommenen Lande möglich ist. Das siegreiche Proletariat dieses Landes würde sich nach Enteignung der Kapitalisten und nach Organisierung der sozialistischen Produktion im eigenen Lande der übrigen, der kapitalistischen Welt entgegenstellen...“ (W.I.Lenin, Über die Lösung der vereinigten Staaten von Europa, In: LW, Bd. 21, S. 246.)

5 W.I.Lenin, Die große Initiative, In: LW, Bd. 29, S. 416.

6 Um hier ausführlich über diese Periode – mit allen Verdiensten, Verfehlungen und Verbrechen – zu reflektieren, fehlt der Platz, weshalb sich die Ausführungen auf einen Überblick der wesentlichen ökonomischen Aspekte beschränken.

7 Vgl. W. Paul Cockshott / Allin Cottrell, Alternativen aus dem Rechner. Für sozialistische Planung und direkte Demokratie, Köln 2012, S. 17–20.



„Der neue Fünfjahrplan – der Fünfjahrplan des Großen Aufbaus“

„Einholen und überholen“

Der zweite Weltkrieg hinterließ Verwüstungen ungeahnten Ausmaßes. Nach der Niederlage der Wehrmacht in Stalingrad wurden die deutschen Truppen angewiesen, bei ihrem Rückzug von sowjetischem Territorium nichts als verbrannte Erde zurück zulassen. Erneut musste ein riesiges (Wieder-)Aufbauprojekt in Angriff genommen werden – und das angesichts des Aufkommens des „Kalten Krieges“. Rasch war die Einigkeit der Anti-Hitler-Koalition nach Kriegsende vorüber. Die Gräben zwischen dem westlich-kapitalistischen Lager und den Ländern Ost- und Südosteuropas, die sozialistische Entwicklungswege einschlugen, vertieften sich bis 1956 zusehends.⁸

Wiederum stieg die Sowjetunion wie der sprichwörtliche Phönix aus der Asche. Es gelang, 1948 das Atombombenmonopol der USA zu überwinden und so zu verhindern, dass Nuklearwaffen gegen die

UdSSR eingesetzt wurden. Das sowjetische Raumfahrtprojekt veranschaulicht, wozu die sozialistische Ökonomie – allen Widrigkeiten zum Trotz – in der Lage war.

Zwar verzeichnete die Sowjetunion in den 1960ern gute Wachstumszahlen, was aber nicht auf Produktivitätssteigerungen zurückzuführen war. So wurde zwar die Produktion erweitert und mehr Betriebe errichtet, das Niveau von Technologie und Produktivität in den meisten Sektoren jedoch nicht wesentlich erhöht. Auch der Pioniergeist ebte allmählich ab. Jahrzehnte des (welt-)politischen Ausnahmezustands und der Aufopferungsbereitschaft der Bevölkerung führten zur Erschöpfung.

Strategien zur Produktivitätssteigerung in der Chruschtschow-Ära zeigten nicht nur nicht die erhofften Resultate, sondern untergruben in letzter Instanz die sozialistische Produktionsweise – etwa die faktische Privatisierung der Maschinen-Traktoren-Stationen.

Auf den (im Wesentlichen von USA durch den Marshallplan finanzierten) Nachkriegsaufschwung in den kapitalistischen Ländern Westeuropas und den damit korrelierenden relativen Anstieg des Massenkonsums, reagierte man in den sozialistischen Ländern mit der Fokussierung auf die Leicht- und Konsumgüterindustrie und vernachlässigte so den Aufbau der schwerindustriellen Grundlagen.

Die Devise „Einholen und überholen!“ verkam zur Phrase. Die Zuversichtsparolen verstiegen sich bis zur siegessicheren Traumtänzeri. Im neuen Programm der KPdSU von 1961, das auch in der Wahrheit, der damaligen Tageszeitung der steirischen KPÖ, als Sonderbeilage veröffentlicht wurde, hieß es: „Die Partei verkündet feierlich: Die heutige Generation der sowjetischen Menschen wird im Kommunismus leben.“⁹

Monetäre Anreize zur Leistungssteigerung wurden in der Zeit unter Leonid Breschnew zurückgefahren, jedoch schaffte es der neue Egalitarismus¹⁰ nicht (mehr), breite Schichten zu begeistern. Sein und Schein klappten immer weiter auseinander. Mangelnde Demokratie bei der Erstellung der Fünfjahrpläne steigerten die Entfremdung.

Die Stagnationserscheinungen spiegelten sich schließlich auch im gesellschaftlichen Bewusstsein wider. Der Sozialismus als die Massen mobilisierendes Projekt, als Ideal, für dessen Verwirklichung die Menschen bereit waren, Strapazen und Opfer in Kauf zu nehmen, verlor an Strahlkraft.

Die „wissenschaftlich-technische Revolution“ verschlafen?

Der Kapitalismus in Westeuropa mit seinem keynesianischen Wirtschaftsmodell schlitterte zu Beginn der 1970er in eine Wirtschaftskrise, die das Ende der Phase des Nachkriegsaufschwungs einläutete. Das trug auch dazu bei, dass in den sozialistischen Ländern die Innovationskraft des Kapitalismus und seine Fähigkeit zu Stabilisierung unterschätzt wurden. Durch Privatisierungen, massiven Sozialabbau, Lohnkürzungen, Massenentlassungen und Spekulation – Maßnahmen, die gemeinhin mit dem Begriff „Neoliberalismus“ zusammengefasst werden – konnte die westliche Profitwirtschaft jedoch am Leben gehalten werden. Zentral war dabei die Automatisierung vieler Bereiche der Produktion sowie der immer allseitigere Einsatz des Computers. „Da

8 Für eine ausführlichere Darstellung fehlt hier der Platz. Bei näherem Interesse vgl. z.B.: Luciano Canfora, *Zeitenwende 1956. Entstalinisierung, Suez-Krise, Ungarn-Aufstand*, Köln 2012.

9 Beilage zur Wahrheit, 19. August 1961.

10 Vom französischen *égalité* = Gleichheit. Gesellschaftliche und Einkommensunterschiede sollten ausgeglichen werden.

die wissenschaftlich-technische Revolution auf [...] zur Grundlage einer Revitalisierung des entwickelten Kapitalismus wurde, mussten sich die Positionen des realen Sozialismus in der Systemauseinandersetzung dramatisch verschlechtern“,¹¹ heißt es dazu beim kommunistischen Publizisten Willi Gerns.

Erstarrte politische Strukturen behinderten die Innovationskraft des Sozialismus. Die wissenschaftliche technische Revolution wurde „verschlafen“.

Zwei miteinander dialektisch zusammenhängende Umstände dürfen dabei nicht unterschätzt werden. Erstens der weltpolitische Rahmen des Kalten Krieges: Das Wettrüsten band ungeheure Ressourcen, die anderen Bereichen der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung fehlten. Zweitens: Die Tatsache, dass die Sowjetunion und die Volksdemokratien keine Kolonien ausplünderten, um sich (billige) Rohstoffe zu sichern.

Eine Dezentralisierung war in den Augen der führenden ÖkonomInnen die richtige Strategie, um die immer behäbigere Wirtschaftsplanung zu erneuern. Solche Modelle fanden in vielen Ländern Anwendung, wenn auch in unterschiedlicher Ausgestaltung. Gemeinsam war ihnen der Ansatz, dass sich eine sozialistische Ökonomie Elemente der Marktwirtschaft zunutze machen könnte.

Eine Kapitulation war das jedoch nicht. In der DDR etwa konnte mit dem „Neuen ökonomischen System der Planung und Leitung“, kurz: NÖS oder NÖSPL, von 1963 bis 64 die Arbeitsproduktivität um sieben Prozent gesteigert werden. Die deutsche Links-Politikerin und Publizistin Sahra Wagenknecht betonte 1992:

„Ökonomisch etwa sollte die Wirksamkeit des Plans mitnichten zugunsten freigelassener Marktmechanismen eingeschränkt werden. Der Sinn der Maßnahmen bestand im Gegenteil darin, vermittels jener eine erhöhte Planmäßigkeit (die von einer überzentralisierten Wirtschaft gar nicht erreicht werden kann) zu realisieren.“¹²

Dezentralisierung sowie Leistungs- und Innovationsanreize waren der Kern dieses Projekts. Das trug auch dem marx'schen Gedanken Rechnung, dass erst in der höheren Phase der kommunistischen Entwicklung – also einer Gesellschaft, in der es im Weltmaßstab weder Klassen noch Staaten geben wird – das Leistungsprinzip überwunden werden kann: „nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen – erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“¹³ Allerdings, so hält der marxistische Wirtschaftshistoriker Jörg Roesler fest, „wurden die – in Richtung Differenzierung tendierenden – sozialen Auswirkungen der Reformen von der Mehrheit der Bevölkerung nicht unbedingt honoriert“.¹⁴

Auch in der Tschechoslowakei wurde versucht, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stagnationserscheinungen zu überwinden. Die mangelhafte und teilweise unterlassene Umsetzung dieser Strategien mündeten in einen Führungswechsel in der KPČ, in Wirtschaftsreformen, die eine Inflation nach sich zogen, und schließlich in einer Eigendynamik, die – in westlichen Medien als „Prager Frühling“



gefeiert – drohte, den Kapitalismus in der ČSSR zu restaurieren. Das war der Grund, warum nach langen Verhandlungen schließlich Truppen des Warschauer Vertrages einmarschierten.¹⁵

In der Ära Breschnew wurden viele dieser ökonomischen Versuche wieder zurückgenommen. Umso breitere Kreise die Stagnation zu ziehen begann, umso häufiger und bald gebetsmühlenartiger wurde der Begriff der „Vervollkommnung“ verwendet. Ökonomische Grundsatzdebatten traten in den Hintergrund, dogmatisches Herangehen an selbige gewann die Überhand.

Zusammenbruch

Mitte der 80er Jahre waren die Stagnationserscheinungen nicht mehr zu übersehen. „Die marxistische Theoriebildung verlor auf dem Gebiet der politischen Ökonomie ihre innovative Fähigkeit, weil ihr verlässliche Kriterien zur Lösung aktueller Probleme fehlten. Der Realsozialismus ging zugrunde, weil er hinsichtlich der Arbeitsproduktivität keine Überlegenheit erlangte, sondern gegenüber den kapitalistischen Industrieländern zurückfiel,“¹⁶ heißt es dazu in unserem Landesprogramm.

Der Lebensstandard stockte und die Konsumgüterknappheit wurde immer augenscheinlicher. Strategien zur Überwindung waren vielschichtig und einander oft widersprechend. Modernisierung und Innovation hätten einen Kraftakt erfordert, der scheinbar nicht mehr zu setzen war.

Mit dem Ruf „Zurück zu Lenin!“ trat Gorbatschow an die Spitze der Sowjetunion und erweckte große Hoffnungen. Mit seiner Politik der „Perestroika“ (russisch für „Umbau“) setzte er jedoch – wie sich herausstellen sollte – ein Programm um, das die Krise der Sowjetunion verschärfte und es ab 1988 sogar zu einem Rückgang der Produktion kam. Dem begegnete die sowjetische Führung mit klassisch kapitalistischen Maßnahmen: Schließung statt Modernisierung unrentabler Betriebe, Lockerung des Außenhandelsmonopols, Privatisierungen, Druck auf die Beschäftigten durch Arbeitslosigkeit und Zurückdrängen der Frauen aus der Berufstätigkeit, „um es den Frauen zu ermöglichen, zu ihrer eigentlichen weiblichen Lebensaufgabe zurückzukehren“¹⁷, wie Gorbatschow in seinem programmatischen Buch Perestroika schrieb.

Am Ende dieser Entwicklung stand die aus Moskau verordnete politische Selbstaufgabe des Sozialistischen Lagers und sein Zerfall. Gorbatschow selbst bekannte in einem mit dem deutschen Magazin Der Spiegel im Jänner 1993: „Wenn Sie meine Aussagen

„In der Einheit von Produktion und Wissenschaft – die Kraft und die Zukunft des Landes“

11 Willi Gerns, Der Sozialismus. Bilanz und Perspektive (= Marxistische Blätter. Flugschriften 16), Essen 2003, S. 20f.

12 Sahra Wagenknecht, Marxismus und Opportunismus – Kämpfe in der Sozialistischen Bewegung gestern und heute; <http://www.glasnost.de/pol/wagen.html>, 1. Dezember 2012

13 Karl Marx, Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei, In: MEW Bd. 19, S. 21.

14 Jörg Roesler, Ökonomie des Sozialismus. Historische Erfahrungen mit ihr als Beitrag zu Überlegungen für ihre zukünftige Gestaltung, In: Marxistische Blätter 5/2013, S. 73.

15 Wiederum fehlt hier der Platz, diese Ereignisse nachzuzeichnen. Ausführlicher habe ich damit in meiner Willi-Gaich-Biografie auseinandergesetzt: Hanno Wisiak, „Wenn man eine richtige Haltung hat, ist immer Platz für Optimismus“. Willi Gaich 1922–2009, Graz 2011, S. 106–113.

16 Programm der KPÖ Steiermark, S. 26.

17 Michail Gorbatschow, Perestroika, München 1987, S. 147.



„Erschaffe! Erfinde! Erprobe!“

nehmen, dann wird ihnen klar, daß meine politischen Sympathien der Sozialdemokratie gehören und der Idee von einem Sozialstaat nach der Art der Bundesrepublik Deutschland.“¹⁸

„Die Politik des Realsozialismus war teils richtige, teils verfehlte, teils vereitelte Politik“,¹⁹ heißt es in unserem Landesprogramm. Richtig war in den Jahrzehnten des real existierenden Sozialismus etwa die Beseitigung von Analphabetismus, Arbeits- und Wohnungslosigkeit, die umfassende Kinderbetreuung und die für alle gewährleistete Gesundheitsversorgung. Verfehlt war die unterentwickelte Demokratie, die Erstarrung und Kanonisierung der marxistischen Theoriebildung. Vereitelt wurde die Entfaltung und Vertiefung des Sozialismus durch den Kalten Krieg: Wettrüsten und atomare Bedrohung, Infiltration und Spionage sowie ökonomischer Druck und Embargopolitik.

Vom angeblichen „Versagen der Planwirtschaft“ ist heute oft die Rede, und dass der Mensch nicht für den Sozialismus brauchbar wäre. Versucht man zu bilanzieren – und klammert den heutigen Kapitalismus und seine Funktionsweise nicht aus –, so zeigt sich: Die Planwirtschaft hat in Zeiten der tiefen Weltwirt-

schaftskrise bewiesen, dass sie dem angeblich freien Markt, der Konkurrenz des Kapitalismus und den brutalen nationalen Rivalitäten des Imperialismus die Stirn bieten konnte. So wurde ein rückständiges, im Wesentlichen agrarisch geprägtes Land in kürzester Zeit zur Industrienation, auch wenn die entwickelten kapitalistischen Gesellschaften in der Frage der Produktivität nie ein- oder gar überholt werden konnten.

Die ökonomischen Voraussetzungen sind für eine Gesellschaft, die frei von Arbeitslosigkeit, von Wohnungsnot, von Sozialabbau, von Krieg ist, sind vorhanden.

„Armut, Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit könnten aus der Gesellschaft verbannt werden. Die materiellen Grundbedürfnisse einer/s jeden könnten befriedigt, die kulturellen und politischen Freiheiten aller könnten verwirklicht werden.“²⁰ Und dabei wird – wie Lenin betont hat – der „Vormarsch zu einer höheren Arbeitsproduktivität als unter dem Kapitalismus“²¹ entscheidend sein.

Schon für Marx ist die Arbeitsproduktivität der entscheidende Faktor, um ein größtmögliches Maß an Freiheit einer Gesellschaft zu gewährleisten: „Der wirkliche Reichtum der Gesellschaft und die Möglichkeit beständiger Erweiterung ihres Reproduktionsprozesses hängt [... ab ...] von ihrer Produktivität und von den mehr oder minder reichhaltigen Produktionsbedingungen, worin sie sich vollzieht. Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion. [...] Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den, ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollzieht. Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann.“²²

So wie die Menschen aus egoistischen Ellbogendünkel und resignierter Lethargie herausgerissen werden müssen, um eine Bewegung zu schaffen, die sich radikalen Abbau sozialer und demokratischer Errungenschaften erfolgreich entgegenstellen kann, so sehr braucht es eine Perspektive, um eine tatsächliche Gegenmacht zum Kapitalismus aufzubauen und ihn zu überwinden.

Dazu benötigen die Menschen eine klare Alternative: den Sozialismus. Und diese Alternative können nur wir KommunistInnen ihnen bieten.

Hanno Wisiak, Historiker, ist Sekretär der kommunistischen Fraktion im Grazer Gemeinderat sowie Mitglied des Landessekretariats und der Programmkommission der KPÖ Steiermark.

18 Der Spiegel, 18. Jänner 1993.

19 Programm der KPÖ Steiermark, S. 25.

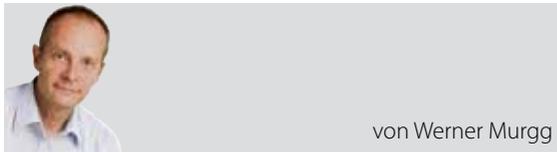
20 Programm der KPÖ Steiermark, S. 6.

21 W.I.Lenin, Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht, In: LW, Bd. 27, S. 238.

22 Karl Marx, Das Kapital. Dritter Band, In: MEW, Bd. 25, S. 828.

Nachdenken über den Sozialismus

Zum Programm der KPÖ Steiermark



von Werner Murgg

Auf einem Sonderparteitag im April 2012 hat die steirische KPÖ ein teilweise neu gefasstes Programm verabschiedet. Im Jänner 2014 konnte einem ordentlichen Parteitag eine vom Landesvorstand verabschiedete Kurzfassung dieses Programms vorgelegt und damit ein Auftrag vergangener Parteitage erfüllt werden.

Als marxistisches Programm geht es nicht von abstrakten und idealistischen Wunschvorstellungen aus, sondern analysiert im ersten Teil die Welt wie sie ist und schätzt die seit 2007 grassierende Wirtschaft- und Finanzkrise nicht nur als zyklische Überakkumulationskrise, sondern als umfassende Zivilisationskrise ein. Das spätestens seit den 1970er Jahren dominierende kapitalistische Akkumulationsregime, verkürzt als Neoliberalismus bezeichnet, ist ökonomisch nicht mehr aufrecht zu erhalten. Nicht zuletzt weil in ihm stetig steigende Produktivität und Ausweitung der Produktion nicht mehr zusammen gehen. Von dieser materialistischen Bestandsaufnahme ausgehend, stellen wir uns die Frage, wie der fundamental in die Krise geratene Kapitalismus und seine imperialistische Herrschaftsform – heruntergebrochen auf unsere österreichische Realität – überwunden werden können.

Wir haben dafür mittelfristige Reformalternativen als Berührungspunkte zum sozialistischen Ziel entwickelt. Als erstes Etappenziel streben wir einen progressiven Sozialstaat an; ein Staat in dem, kurz gesagt, die Arbeiterklasse wieder in die Offensive kommt, ein Staat in dem Reform wieder Fortschritt für die arbeitenden Menschen und nicht Durchsetzung der Kapitalinteressen bedeutet.

Zentral ist dabei der Begriff der Gegenmacht; die Macht der Herrschenden kann gebrochen werden, wenn innerhalb und außerhalb ihrer vielschichtigen Machtinstrumente, wie in Medien, in Parlamenten, in Gemeinderäten und Interessenvertretungen, eine Gegenmacht als Kern entsteht. Diese zu organisieren sind Kommunistinnen und Kommunisten aufgerufen, ihr einen organisatorischen Rahmen zu geben ist Zweck der Kommunistischen Partei. Ein derartiger progressiver Sozialstaat, der sich wohl nur jenseits des EU-Zwangsregimes auf nationalstaatlicher Ebene wird durchsetzen können, könnte die Tür zu einer

sozialistischen Gesellschaft aufstoßen. Eine solche Gesellschaft skizzieren wir im zweiten Teil unseres Programms.

Eckpfeiler einer sozialistischen Gesellschaft

Dabei darf folgendes nicht übersehen werden: Der gesamte sich über mehr als ein Jahrzehnt hinziehende Entwicklungsprozess unseres Programms wurde angestoßen und notwendig durch die, spätestens um die Jahrtausendwende, endgültige Selbstaufgabe der Bundes-KPÖ als marxistische Partei der Arbeiterklasse, manifestiert nicht zuletzt in deren Beitritt zur reformistischen Europäischen Linkspartei und der Durchsetzung kleinbürgerlich-reformistischer Ideologien, wie Solidargesellschaft und Transformationskonzepten. Nicht zuletzt in scharfer Abgrenzung zu derartigen Anschauungen ist das Programm der KPÖ Steiermark entstanden. Während die Bundes-KPÖ einen Beschluss eines Bundesparteitages aus 1997 über Jahre ignorierte, versuchte die steirische Partei, diesen Beschluss umzusetzen; es handelte sich um den Auftrag ein neues Parteiprogramm entlang des Dreischritts, Analyse, Sozialismusbild und Durchsetzung radikal-demokratischer Reformen, zu entwickeln. Es wurde unter anderem gefordert „...einen knapp und präzise formulierten, handhabbaren Gesellschaftsentwurf unserer erneuerten Sozialismusvorstellungen“ zu entwickeln. Dieser Aufgabe sind wir mit der Vorlage unseres Programms nachgekommen.





Angesichts dieser Ausgangslage versteht es sich von selbst, dass unsere Sozialismusüberlegungen zwar abgerundet aber dennoch nur rudimentär sein konnten.

Sozialismus muss höhere Produktivität aufweisen

Deshalb ist es erfreulich, wenn sich Genossinnen und Genossen ausgehend von unseren programmatischen Überlegungen über einen neuen Sozialismus Gedanken machen. Wer darüber nachdenkt, wird an der Frage der höheren Produktivität des Sozialismus gegenüber einer kapitalistischen Gesellschaft nicht vorbeikommen. Auch weil der vergangene erste Anlauf einer sozialistischen Gesellschaft in Europa an seiner im Verhältnis zum Kapitalismus weit nachhinkenden Produktivität gescheitert ist. Wie soll in einer zukünftigen sozialistischen Gesellschaft effektiv, ohne Ressourcenvergeudung produziert werden? Wie kann sicher gestellt werden, daß diese Gesellschaft nicht nur die elementaren Grundbedürfnisse für alle ihre Mitglieder befriedigt, sondern auch dem Entwicklungsstand des technischen Fortschritts adäquate Konsumgüter unbürokratisch und leistungsfähig zur Verfügung stellen kann?

Wie funktioniert Kapitalismus?

Im Kapitalismus wird nicht deshalb produziert, um gesellschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen, sondern im Mittelpunkt steht der Selbstzweck der Geldvermehrung; aus Kapital mehr Kapital zu machen. Die Produktion konkret-stofflichen Reichtums in der Gestalt nützlicher Dinge ist somit lediglich eine notwendige Begleiterscheinung der Produktion abstrakten Reichtums, wie er sich im Geldkapital ausdrückt. Daraus resultiert die Dynamik des Kapitalismus. Das heißt: Obwohl es Warenberge von konkret-stofflichem Reichtum gibt, wird es für die Kapitalisten immer schwieriger den durch die gestiegene Produktivität steigenden Warenausstoß in abstrakten Reichtum zu

verwandeln. Waren- und Lebensmittelberge müssen vernichtet werden oder liegen auf Halde, während Hunderttausenden, ja Millionen diese Waren- und Lebensmittelberge vorenthalten werden; nur deshalb weil sie im Kapitalismus wegen mangelnder Kaufkraft nicht konsumieren können. Der vergangene Sozialismus stand vor einem anderen Dilemma: produziert wurde nach einem gesellschaftlichen Plan mit dem tatsächlichen Ziel der Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse. Trotzdem blieb das Angebot an konkret-stofflichem Reichtum weit hinter der Kaufkraft der Mitglieder der Gesellschaft zurück. Offenbar gingen Wert und Preis der Waren nicht zusammen und verursachten fehlende Anreize in der Warenproduktion ein deutliches Zurückbleiben der Produktivität. Spätestens in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden in zumindest einigen der frühsozialistischen Gesellschaften diese Probleme erkannt und Gegenmaßnahmen versucht. In den Wirtschaftswissenschaften der Sowjetunion, beispielsweise in den Arbeiten von Liberman, wurde versucht Methoden zur Effektivitätssteigerung der Produktion zu entwickeln. Marxistische Ökonomie fußt auf der Arbeitswertlehre; verkürzt dargestellt: der Wert eines Gutes bemisst sich nach der in ihm enthaltenen Arbeitszeit. Löhne und Preise in ein gerechtfertigtes Verhältnis zum Wert zu bringen, waren Antrieb dieser Arbeiten.

Das NÖS als Versuch effizienten Wirtschaftens im Sozialismus

Vor allem in der DDR im Rahmen des Neuen Ökonomischen Systems (NÖS) arbeiteten zahlreiche Ökonomen, Fritz Behrens oder Otto Reinhold seien genannt, an einer wissenschaftlich fundierten Abstimmung zwischen Produktionsgüter- und Konsumgütererzeugung und um die Verbesserung der Verteilungsmethoden. An ihren Erkenntnissen wird ein neues Nachdenken über Effektivität im Sozialismus nicht vorbeigehen können. Heute, nahezu ein halbes Jahrhundert später, hat die Computerisierung ungeahnte Fortschritte gemacht, Fortschritte auf die ein effektives System der Planung, fußend auf der Arbeitswerttheorie, aufbauen kann. Auch in unserem Landesprogramm sprechen wir von Planung der gesellschaftlichen Grundbereiche. Warenproduktion und Wertgesetz gehören zwar zu den „Muttermalen“ der alten Gesellschaft. Aber erst im Kommunismus wird Warentausch allmählich durch Güterverteilung abgelöst werden. Der Sozialismus, angesichts unterschiedlicher Eigentümer und gesellschaftlicher Arbeitsteilung, ist noch eine warenproduzierende Gesellschaft. Eine demokratisch bestimmte Planung und Steuerung der Hauptrichtungen wirtschaftlicher Entwicklungen ist unverzichtbar. Jüngst haben zwei schottische Marxisten, Cockshott und Cottrell, nachzuweisen versucht, dass mit den Möglichkeiten moderner Computertechnologie Produktion und Konsumtion auf der Basis von Arbeitszeit erfasst und effektiv geplant werden können.

Dr. Werner Murgg ist Sprecher der KPÖ Steiermark und verantwortlich für die Programm- und Bildungsarbeit. Er ist Stadtrat in Leoben und Abgeordneter zum Steiermärkischen Landtag.

Anhang: Über die Entwicklung von der Urgesellschaft bis zum Kapitalismus

Im Folgenden möchten wir einen kurzen, abstrakten Überblick des Übergangs der verschiedenen Gesellschaftsformationen geben.

Urgesellschaft

Bevor wir auf die Urgesellschaft eingehen, sei vorweg gesagt, dass wir als Materialisten die bürgerlichen Bezeichnungen von Gesellschaften nicht unkritisch übernehmen sollten. Bezeichnungen wie Antike, Bronzezeit, Mittelalter etc. lenken nur von der Klassenexistenz und dem Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ab! Deshalb werden wir die von Marx verwendeten Begriffe der jeweiligen ökonomischen Gesellschaftsformation gebrauchen.

Vor über zwei Millionen Jahren, nachdem sich die Menschen aus dem Tierreich herauslösen konnten¹, entstand die erste Form der menschlichen Gesellschaft die Urgesellschaft². In dieser Gesellschaft gab es zunächst nur die natürliche Arbeitsteilung, z.B. nach Alter und Geschlecht. Es entwickelte sich dann aber die erste Arbeitsteilung, in Viehzucht und Ackerbau. Darauf folgte die zweite in Handwerk und Landwirtschaft. Auch wenn sich die Produktivkräfte „langsam“ entwickelten, so entwickelten sie sich doch. Z.B. kam es vor über 7.000 Jahren zur Entwicklung von einfachen Arbeitsmitteln wie einem Faustkeil bis hin zu einem Hackenpflug. Die Jagdmethoden wurden verbessert, das Feuer wurde genützt, die Tierzucht und der Pflanzenanbau wurden immer effektiver.

Es herrschte gemeinschaftliches Eigentum an Produktionsmitteln und die Arbeit nahm einen kollektiven Charakter an. Die Verteilung der Produkte erfolgte dem Wesen nach relativ gleichmäßig an die Gesellschaftsmitglieder. Zunächst ging es bei der Produktion primär um die Sicherung des Überlebens. Die Gesellschaftsformation war lange Zeit auch nur so produktiv, dass ausschließlich dieses Ziel erreicht werden konnte, da es keine Produktivkraft gab, die zur Produktion eines Mehrprodukts³ ausgereicht hätte. Die Produkte wurden überwiegend von der Gemeinschaft selbst verbraucht (Naturalwirtschaft). Als nach der ersten Arbeitsteilung ein Mehrprodukt erzielt werden konnte, gelang es weitreichendere Bedürfnisse zu befriedigen und es kam gelegentlich zum Produktaustausch verschiedener Gemeinschaften. Ohne eine Produktion im Kollektiv konnten die Menschen nicht überleben.

Die Arbeitsteilung steigerte die Produktivität der Gemeinschaft. Mit der Spezialisierung der Arbeit, (Handwerk und Landwirtschaft) sowie der Arbeitsmittel, stieg die Arbeitskraft der Menschen erstmals signifikant in individuell unterschiedlicher Dimension an. Dadurch entstand ein Widerspruch zwischen den Produktivkräften, die sich nun individuell unterschiedlich entwickelten, und den Produktionsverhältnissen. Bei den Produktionsverhältnissen ging es primär um die Art der Verteilung, die ja noch gleichmäßig auf alle Gesellschaftsmitglieder erfolgt ist, aber auch um die Eigentumsverhältnisse der Produk-

tionsmittel. Damit es zu einer weiteren Entwicklung der Produktivkraft kommen konnte, waren neue Verteilungsverhältnisse (Verteilung der Güter nach Leistung) notwendig geworden. Die Produktionsverhältnisse waren also zu einem Hemmnis für die Produktivkraftentwicklung geworden. Inzwischen war die Produktivkraft so entwickelt, dass jeder Mensch mit durchschnittlichen Fähigkeiten ein Mehrprodukt produzieren konnte. Nun gab es also die notwendige Arbeitszeit, die zur Sicherung der Befriedigung der grundlegenden Lebensbedürfnisse erforderlich war, und die Mehrarbeitszeit. Erstmals kam es dazu, dass Reichtum angehäuft wurde. Die materielle Interessiertheit des Individuums, ein Mehrprodukt zu erzeugen, war aber durch die Verteilungsverhältnisse zu eingeschränkt.

Nun entstand die Warenproduktion, die die Grundlage der kollektiven Produktionsverhältnisse beseitigte. Der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen konnte auf dem Boden dieser Gesellschaftsformation nicht mehr gelöst werden. Die Individualisierung der Arbeit erzwang damit auch die Entstehung des Privateigentums an Produktionsmitteln. Aus der klassenlosen Gesellschaft wurde eine Klassengesellschaft, denn die wesentlichen Produktionsmittel waren nun im Privatbesitz, was wiederum dazu geführt hat, dass der Menschen (der keinen Besitz an den wesentlichen Produktionsmittel mehr hatte) durch den Menschen (der Besitzer der Produktionsmittel wurde) ausgebeutet wurde.⁴

Übergangsgesellschaft

Wie wir schon am ersten Beispiel des Übergangs einer Gesellschaftsformation zu einer höheren gesehen haben, gibt es zwischen zwei ökonomischen Gesellschaftsformationen die Phasen des Übergangs. In diesen Übergangsgesellschaften haben sich die neuen Produktionsverhältnisse noch nicht ganz durchgesetzt, aber die alten Produktionsverhältnisse verlieren an Bedeutung. Wie im Beispiel angeführt, kam es bereits in der Periode des Verfalls der Urgesellschaft zur Entstehung von Klassen. Das passierte natürlich auch nicht von heute auf morgen. So wurde das Gemeinwesen zunächst durch eine Großfamilie und schließlich durch eine Einzel-Familie, mit Privatbesitz an Produktionsmitteln ersetzt.

Wir werden im Folgenden nicht näher auf die Übergangsgesellschaften eingehen, möchten aber zumindest auf deren Existenz hingewiesen haben.

Sklavenhaltergesellschaft

Die Sklavenhaltergesellschaft ist in einigen Regionen bereits zwischen dem 4. und 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung entstanden. Diese ökonomische Gesellschaftsformation war zunächst (bis zirka zum Ende des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung) in drei Klassen geteilt.

1. Die Ausbeuterklasse der Sklavenhalter, die die Produktionsmittel im Privatbesitz hatten
2. Die ausgebeutete Klasse der unfreien Sklaven, die

1 Siehe hierzu Engels Werk, Dialektik der Natur, Abschnitt „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“, MEW Bd. 20; S. 444ff

2 Ich verwende bewusst nicht die Begrifflichkeit „Urkommunismus“. Denn wie Walter Hollitscher bin ich der Auffassung, dass diese Begrifflichkeit irreführend ist, da es beim Übergang von Gesellschaftsformationen zur Negation der Negation kommt. Warum sollte also eine solche niedrigere Gesellschaftsformation den gleichen Begriff verwenden wie eine mögliche höhere? (Vgl. Walter Hollitscher, Grundbegriffe der marxistischen politischen Ökonomie und Philosophie, Globus Verlag Wien 1975; S. 72).

3 Also ein Produkt, das über dem zur Existenz notwendigen Produkt hinausgeht.

4 Vgl. Politische Ökonomie des Kapitalismus und des Sozialismus, Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium, Dietz Verlag Berlin 1984; S. 38–42

keine Produktionsmittel besaßen.

3. Die kleinen Warenproduzenten, die ihre eigenen Produktionsmittel hatten und teilweise selbst Sklaven ausbeuteten, aber andererseits z.B. durch Steuern selbst direkt ausgebeutet wurden.

An Nebenklassen existierten Kaufleute, die durch die Ausbeutung anderer Menschen lebten, und die städtischen Plebejer, also Tagelöhner, Handwerker und Kleinhändler, die selbst auch ausgebeutet wurden. Die Klassen wandelten sich mit der Produktivkraftentwicklung und der Zunahme des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Die Ausbeuterklasse war nun die Großgrundbesitzeraristokratie, die ausgebeutete Klasse die der Kolonen (Kleinpächter und abhängige Bauern).

In der Sklavenhaltergesellschaft kam es zur dritten Arbeitsteilung, nämlich dem Handel. Der war notwendig geworden, um zwischen den Produzenten, welche die steigende Menge an Waren herstellen, und den Konsumenten zu vermitteln. Dadurch entstand das Geld als Tauschmittel und dies führte zur Entwicklung des Geldhandels (Wucherkapital). Des Weiteren entstand die Arbeitsteilung zwischen körperlicher (eines Großteils der Sklaven) und geistiger Arbeit (eines kleinen Teils der Sklaven sowie der Sklavenhalter). In allen Bereichen kam es zur Spezialisierung, wie z.B. der Teilung von Gemüse- und Getreideanbau in der Landwirtschaft. Es kam zur Trennung von einfacher Zusammenarbeit (z.B. bei der Rohstoffgewinnung durch Sklavenarbeit) und komplizierter Zusammenarbeit (z.B. spezialisierte Arbeit der einzelnen Arbeitsschritte durch die Sklaven). Mit der Entstehung dieser ersten Klassengesellschaft, kam es zu den ersten Kriegen⁵ und damit zur Vernichtung der Hauptproduktivkraft Mensch bzw. zur Verwüstung von Grund und Boden. Des Weiteren kam es dazu, dass die geistigen und handwerklichen Fähigkeiten eines Großteils der Menschen nicht ausgenutzt wurden, insbesondere die der Sklaven. Schon dies ist ein Indiz für einen Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Die Arbeitsmittel wurden vorzeitig abgenutzt, da die Sklaven kein ökonomisches Interesse an der Erhaltung hatten, bzw. aufgrund des Klassenwiderspruchs seitens der Sklaven sabotiert. Es gab aber, verglichen mit der Urgesellschaft, eine enorme Produktivitätskraftentwicklung, z.B. durch die Metallverwendung sowie die höhere Entwicklung der Arbeitsmittel. Es kam zum Straßenbau, Installation von Wasserleitungen, dem Bau mit Mörtel und Steinziegeln etc.

Wie schon oben beschrieben besaß die Ausbeuterklasse die Produktionsmittel. Aber erstmals konnten sie einen riesigen Besitz an der Hauptproduktivkraft Mensch (zunächst der Sklaven, dann der Kolonen) zu ihrem Eigentum zählen, da die ausgebeutete Klasse von dieser Ausbeuterklasse abhängig war und ohne sie schlichtweg verhungert wäre, was teilweise auch passiert ist. Das Mehrprodukt der Sklaven wurde vollkommen, das der Kolonen dann überwiegend, von der Ausbeuterklasse angeeignet. Die kleinen Warenproduzenten eigneten sich dem Wesen nach die Produkte ihrer eigenen Arbeit an. Die Naturalwirtschaft wurde zur einfachen Warenproduktion, d.h. die Produkte wurden überwiegend für den Austausch produziert. Den Sklaven wurde nicht nur das Mehrprodukt weggenommen, sondern oft auch Teile des notwendigen Produkts, die zur Wiederherstellung der Arbeitskraft bzw. zum Überleben gebraucht

wurden. So kam es massenweise zur Eliminierung der Hauptproduktivkraft Mensch durch physische Vernichtung in Folge der Ausbeutung. Es versteht sich von selbst, dass das Interesse der Sklaven, eine möglichst hohe Produktivität zu erzielen, weder moralisch noch materiell angereizt wurde. Dadurch war die Produktivitätsentwicklung eingeschränkt. Die Sklaven hatten in der Regel kein Interesse daran, die Arbeitsmittel von sich aus zu verbessern. Denn ein Sklave der produktiver als ein anderer Sklave war, hatte davon in der Regel keinen Vorteil. Durch den immensen Besitz an der Hauptproduktivkraft Mensch durch die Ausbeuterklasse, hatte letztere zunächst auch kein großes Interesse daran, besonders sparsam mit dem Einsatz von Arbeitskraft umzugehen. Erkenntnisse, wie im Bereich der Mechanik, die z.B. auch im Bau relevant gewesen wären, fanden zunächst nur primär in Bereich der Kriegswirtschaft ihre Anwendung. Des Weiteren kam es zu Widerständen und Aufständen der Sklaven⁶, wenn die Ausbeuterklasse doch bei ihrem Einsatz Einsparungen vornehmen wollten. Es waren Sklavenaufseher nötig, die somit einen Teil des Mehrproduktes der Sklaven verbrauchten, um ihre eigene Arbeitskraft wiederherzustellen. Und es kam zu „Nachschub“-Problemen, da zeitweise mehr Bedarf an Sklaven existierte, als diese auf dem Markt zu bekommen waren. Somit verlor die Sklaverei mit Ende des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung zunehmend an Bedeutung. In der Zeit der Sklaverei ist der Anteil der nicht in der Produktion tätigen Menschen enorm gestiegen (Ausbeuterklasse, Militär, Staatsdiener, Privatdiener und Teile der Händler). Diese nahmen alle Teile des Mehrproduktes in Anspruch. Die Ausbeuterklasse lebte in enormen Luxus, da sie durch die Ausbeutung enorme Reichtümer anhäufen konnte.

Die Veränderung der Sklaverei in Kolonen sorgte zu einer gewissen Produktivitätssteigerung, da das Interesse an der Arbeitsproduktivitätssteigerung größer war als bei einem klassischen Sklaven. Aber in den zunehmenden Kriegen wurden wieder enorme Massen der Hauptproduktivkraft Mensch vernichtet. Außerdem konnte das Land in der Kriegszeit nicht bestellt werden, wenn ein Bauer zum Krieg eingezogen war. Die Produkte der Warenwirtschaft waren auf dem Markt in der Regel billiger als die der Kleinproduzenten und so unterlagen die Letzteren dem Konkurrenzkampf. Es kam dadurch und durch die zunehmende Abhängigkeit vom Wucherkapital, zum Niedergang der kleinen Warenproduzenten. Das Risiko in der Produktion trugen die kleinen Warenproduzenten, und das Wucherkapital versuchte zunehmend, größere Handelsprofite zu erzielen. Dies ging ausschließlich zu Lasten der Produzenten. Trotz dieser Umstände waren die kleinen Warenproduzenten die Haupttriebkraft der Produktivitätssteigerung, da sie an dieser ein Interesse hatten.

Die Kolonen hatten zunehmende Pachtschulden, die von derartigem Ausmaß waren, dass letztlich die Pachtbauern nur noch juristisch „frei“ waren, aber sich ihre ökonomische und soziale Lage zunehmend der der Sklaven näherte. Die Ausweitung der Großgrundaristokratie und ihrer Ausbeutungsausweitung führte zu einem Ertragsrückgang. Die Masse der Menschen auf dem Land und in den Städten verarmte zunehmend. Die Nachfrage auf dem Markt sank und alle davon abhängigen Teile der Gesellschaft waren somit mitbetroffen. Das Interesse an einer

5 Warum bewaffnete Konflikte der Stämme der Urgesellschaft nicht als Kriege bezeichnet werden, können wir im Rahmen der Broschüre nicht behandeln.

6 Der historisch Bekannteste ist wohl der Spartakusaufstand

Produktivkraftentwicklung wurde immer geringer. Die Kleinproduzenten und Kolonen produzierten primär nur noch für den Eigenbedarf. Denn das Mehrprodukt hätten sie gleich als Pacht oder Steuern abgeben müssen. Da die Bauern nicht das Geld hatten, um sich Werkzeuge zu kaufen, mussten sie diese wieder selbst nebenbei herstellen. Um ihr Überleben sichern zu können, zogen die Handwerker auf das Land, um dort ihre Waren direkt gegen Lebensmittel eintauschen zu können.

Somit gab es regelrechte Rückentwicklungen⁷ der Arbeitsteilung. Der vormals isolierte Klassenkampf der Sklaven wurde nun zu einem gemeinsamen Klassenkampf der ausgebeuteten Klassen (Sklaven, Kolonen, freie verarmte Handwerker, Bauern, ausgebeutete Stämme).

Wieder waren es die Produktionsverhältnisse bzw. die Produktionsmitteleigentumsverhältnisse, die zu dieser nur zögerlichen Entwicklung der Produktivkräfte geführt haben und letztlich in ihrer Entwicklung hemmten. Die Produktionsverhältnisse führten zur Vernichtung bzw. Nichtnutzung der Hauptproduktivkraft. Eine Lösung unter den bestehenden Produktionsverhältnissen war nicht mehr möglich. Das Interesse der Hauptproduktivkraft an der Produktivkraftentwicklung musste geweckt werden, was aber unter den bestehenden Produktionsverhältnissen, wie wir gesehen haben, nicht mehr möglich war. Das Gesetz der Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter und dem Entwicklungsniveau der Produktivkräfte⁸ erzwang nun neue Produktionsverhältnisse. Das Interesse konnte nur dadurch erzielt werden, dass nennenswerte Teile der Mehrarbeit vom Produzenten selbst angeeignet wurden. So entstand aus der Sklavenhaltergesellschaft die höhere Gesellschaftsformation des Feudalismus.⁹

Feudalismus

Der Feudalismus ist zirka im 6. Jahrhundert entstanden, teils aus der Sklavenhaltergesellschaft, teils auf dem Boden der Übergangsgesellschaft nach der Urgesellschaft, in der es Elemente der Sklaverei gab und teils in Folge der altorientalischen Klassengesellschaft (auch Asiatische Produktionsweise genannt). Dies zeigt, dass unter bestimmten Voraussetzungen der Übergang von einer Gesellschaftsformation in die nächste wesentlich schneller oder langsamer vollzogen werden kann.¹⁰

Wie andere Gesellschaftsformationen umfasste die ökonomische Gesellschaftsformation Feudalismus verschiedene Epochen: Entstehung, Festigung und Untergang. Diese Epochen spiegelten sich natürlich in der Klassenstruktur wieder. Die Hauptklassen bildeten sich zunächst aus geistigem und weltlichem Feudaladel als Ausbeuterklasse sowie den Bauern als ausgebeutete Klasse. Letztere wurden nun auch als „Menschen“ anerkannt, im Unterschied zu einem Sklaven. Die Nebenklassen waren die städtischen kleinen Warenproduzenten (Handwerker) sowie die Kaufleute. In der zweiten Epoche entstanden die kapitalistische Klasse, die Schicht der Manufakturkapitalisten, sowie die der Lohnarbeiter (des Proletariats). Das zeigt erneut, dass sich auf der Grundlage der bestehenden Verhältnisse die neuen Verhältnisse schon andeuten.

Der Entwicklungsstand der Produktivkräfte war zu Beginn, im Vergleich zu der höchst entwickelten Periode der Sklavenhaltergesellschaft,

relativ gering. Auch die Arbeitsteilung war, wie beim Untergang der Sklavenhaltergesellschaft beschrieben, zurückgegangen. Eine neue ökonomische Gesellschaftsformation baut sich aber auf der Grundlage der Produktivkraftentwicklung des Zerfalls der niedrigeren Formation bzw. des Übergangs zur höheren Formation auf, was diese Situation erklärt. Einen relevanten Fortschritt gab es vorerst nur im Bereich der Landwirtschaft mit der sog. „Dreifelderwirtschaft“¹¹. Dadurch war es in der nächsten Epoche möglich, die Arbeitsteilung wieder auszuweiten, da es nun eine größere Zahl an Handwerkern gab. Es kam durch die Organisierung der kleinen Warenproduzenten in Zünften (also einer höheren Form der Produktionsorganisation und Kooperation) zur Steigerung der Arbeitsproduktivität im Gewerbe. Daraufhin folgte der Aufschwung durch die Anwendung mechanischer Erkenntnisse, mit der die Wind- und Wasserkraft genützt werden konnte (z.B. Windmühlen, mühlenbetriebene Hämmer etc.). Die religiösen Einflüsse sorgten dafür, dass viele naturwissenschaftliche Erkenntnisse nicht genützt werden konnten, da die Forscher der Verfolgung ausgesetzt waren. Es kam zu Raubkriegen der Ausbeuterklassen untereinander sowie zu Aufständen der ausgebeuteten Klasse, was erneut die Vernichtung der Hauptproduktivkraft Mensch sowie der Vernichtung von Arbeitsmitteln oder die Verwüstung von Grund und Boden zur Folge hatte. Ein Teil der Produktivkraft wurde für die Kriegsgüter sowie die Produktion von Luxusgütern und Repräsentationsbauten (wie Schlösser, diverse Landsitze, Parks¹²) eingesetzt und war somit für die Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse blockiert.

Die Hauptproduktionsmittel waren der Grund und Boden, welcher der Feudalklasse gehörte. Eigentum und Arbeit waren also getrennt. Denn die Bauern waren es ja, die den Boden bestellten. Sie hatten lediglich das Nutzungsrecht, waren aber selber nicht die Besitzer ihrer Arbeitsmittel. Das Privateigentum des Feudaladels an der Hauptproduktivkraft (den Bauern) war allerdings beschränkt. Die Bauern wirtschafteten zwar formal eigenständig, waren aber de facto dennoch anhängig, sie waren Leibeigene bzw. Hörige. Die Handwerker in den Städten (einfache Warenproduktion) hatten die Produktionsmittel im Privatbesitz.

Ziel der Ausbeuterklasse war es, sich einen möglichst hohen Anteil der Mehrprodukte der leibeigenen und hörigen Bauern anzueignen. Letztere konnten sich jedoch zumindest einen Teil des Mehrproduktes selbst aneignen, was zu einem gewissen Interesse an einer Produktivkraftentwicklung führte. Die Bauern mussten einen Teil des Mehrprodukts in Form eines Frondienstes (Arbeit für den Feudaladel), einer Naturalabgabe (also z.B. Getreide oder Brot wird an den Feudaladel abgegeben) oder in Form einer Geldabgabe abführen. Der meiste Austausch erfolgte in einer Ware-Geld-Ware-Beziehung¹³, zunehmend aber auch durch das Handel- bzw. Manufakturkapital in Form von Geld-Ware-Geld(+)¹⁴.

Im Vergleich zur Sklavenhaltergesellschaft gab es hier nun den gesellschaftlichen Fortschritt durch den Privatbesitz an kleinen Produktionsmitteln seitens der Bauern bzw. Zunfthandwerker, die ein Interesse an einer Produktivkraftentwicklung zur Folge hatte. So gab es die Zeit, in der die Produktionsverhältnisse

7 Dies heißt aber nicht Rückentwicklungen in dem Sinne, dass es 1 zu 1 gleich mit einer niedrigeren Gesellschaftsformation wäre, denn die Produktionsverhältnisse haben sich von einer ökonomischen Gesellschaftsformation zur nächst höheren entwickelt. Ein Zurück im Sinne von 1 zu 1 gleich ist nur in sehr bestimmten Aufnahmefällen möglich.

8 Dazu siehe das entsprechende in dieser Broschüre S. 14f.

9 Vgl. Politische Ökonomie des Kapitalismus und des Sozialismus, Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium, Dietz Verlag Berlin 1984; S. 42–47

10 Das Überspringen der ökonomischen Gesellschaftsformation Kapitalismus (also z.B. vom Feudalismus gleich zum Sozialismus) ist unmöglich, da die dafür nötige Produktivität nicht auf der Basis so niedriger Produktionsverhältnisse erzielt werden kann.

11 Auf einem Feld wurde z.B. ein Sommergetreide angebaut, auf einem zweiten ein Wintergetreide. So kam man über das Jahr. Das dritte Feld lag brach. Das brachliegende Feld wurde jedes Jahr gewechselt und dadurch wurde der Boden ertragsreicher.

12 Bekanntlich baute Ludwig der XIV. sein Versailles in einer eher sandigen Gegend und wollte der Welt beweisen, dass er in der Lage ist, auch dort einen blühenden wasserreichen Park zu errichten.

13 W-G-W: In dieser einfachen Warenproduktion werden Waren gegen Geld getauscht. Damit werden Waren mit unterschiedlichen Gebrauchswerten vergleichbar. Mit dem Geld werden dann Waren mit anderen Gebrauchswerten eingetauscht. Das Geld vermehrt sich nicht.

14 G-W-G(+) = G-W-G' bedeutet: Mit dem Geld werden Waren gekauft. Ziel ist es, diese Waren wieder zu verkaufen und am Ende des Kreislaufes mehr Geld zu bekommen, als zu Beginn eingesetzt wurde. Ziel ist es also Mehrwert aus der Arbeit der Warenproduktion zu erlangen.

mit dem Entwicklungsniveau der Produktivkräfte übereingestimmt haben.

Im Übergang zur kapitalistischen Warenproduktion entstand der Verlag. Der Verleger¹⁵ versuchte sich das Mehrprodukt der Handwerker anzueignen.

Die Ausbeutergesellschaft führte zur Entwicklung des unlösbaren Widerspruchs zu den herrschenden Produktionsverhältnissen. Die regionale Begrenztheit sowie die Borniertheit hemmten zunehmend die Produktivkraftentwicklung. Das Handelskapital konnte zunehmend größere Geldmengen ansammeln und griff damit direkt in die Produktion ein. Die Verlage entwickelten sich zur Manufaktur weiter. Damit gewann die kapitalistische Warenproduktion an Bedeutung. Die meisten Gewerbetreibenden wurden durch den daraus verschärften Konkurrenzkampf in den Ruin getrieben und mussten fortan als produktionsmittellosen Lohnarbeitern ihren Lebensunterhalt verdienen. Auch auf dem Land verschärfte sich der Konkurrenzkampf. Viele Bauern verarmten und nur eine Minderheit wurde zu Großbauern, die so viel Geld ansammeln konnten, dass sie die Möglichkeit hatte, sich von dem Feudaladel freizukaufen und in Folge dessen selbst zu Ausbeutern wurden.

Das Zunftwesen zerfiel immer mehr, auch weil es die Produktivkraftentwicklung dadurch hemmte, dass sie zunehmend nur noch die Interessen der ökonomisch stärksten Meister verfolgt haben. Es gab in den Zünften teilweise sogar Klauseln, die Neuentwicklung regelrecht untersagten. Der Handel war durch die vielen kleinen Staaten, mit Zollabgaben, unterschiedlichen Maßeinheiten etc., enorm eingeschränkt. Die Kleinproduktion der Handwerker konnte die Nachfrage auf dem Binnen- bzw. dem entstehenden Weltmarkt nicht decken. Deshalb war eine Entwicklung zur Großproduktion nötig geworden. Das Interesse der Bauern an der Produktivkraftentwicklung verringerte sich, da sie durch die Abhängigkeitsverhältnisse gezwungen waren, zu ihrem Nachteil veränderte Verteilungs- und Konsumtionsverhältnisse einzugehen (z.B. die zunehmenden Ausbeutungsform des Feudaladels in Gestalt der Geldrente). Und wieder waren die Produktionsverhältnisse, die zunächst eine Produktivkraftentwicklung ermöglichten, zu einer Fessel geworden. Neue, höhere Produktionsverhältnisse mussten geschaffen werden. Die feudale Produktion wurde zunehmend durch die kapitalistische Produktionsweise ersetzt. In vielen Ländern kam zu bürgerlichen Revolutionen.¹⁶

Kapitalismus

Der Kapitalismus hat die historisch bisher höchst entwickelten Produktivkräfte geschaffen, was nur durch die Entwicklung der maschinellen Großproduktion möglich war. Die Hauptproduktivkraft Mensch ist jetzt in der Lage, ihre Arbeitskraft durch Motoren, Turbinen, Zahnräder, Energiequellen (wie Elektrizität) etc. noch effektiver einzusetzen. Innerhalb der maschinellen Großproduktion sind spezialisierte Produktionszweige entstanden. Die Fortschritte im Bereich der Chemie und Physik haben dazu geführt, dass neue Wertstoffe geschaffen werden konnten, die es so in der Natur nicht gibt. Chemische und maschinelle Fortschritte revolutionierten u.a. die landwirtschaftliche Produktion. Die verschiedenen Wissenschaften wurden zur unmittelbaren Produktivkraft. Die Bildungssysteme wurden ausgeweitet und die Arbeitsteilung vorange-

trieben. Die freie Konkurrenz wurde zunächst durch die monopolkapitalistische, dann die staatsmonopolkapitalistische und inzwischen durch die international staatsmonopolkapitalistische Konkurrenz ersetzt. Die Eigentumsverhältnisse im höchsten Entwicklungsstadium der ökonomischen Gesellschaftsformation Kapitalismus (dem Imperialismus) zeichnet sich dadurch aus, dass die absolute Minderheit der Bevölkerung Kapitaleigentümer ist. Die Mehrheit der Bevölkerung hat hingegen kein Kapital bzw. nur untergeordnetes Produktionsmitteleigentum. Der Staat hat ebenfalls Kapitaleigentum erlangt.

Die Kapitalistenklasse (Bourgeoisie) und die Arbeiterklasse (Proletariat) bilden die zwei Hauptklassen in der ökonomischen Gesellschaftsformation Kapitalismus. Aktiengesellschaften führen dazu, dass individuelles Kapital in gesellschaftliches verwandelt werden kann. Nicht alle Manager sind zugleich Kapitaleigentümer. In diesem Fall üben die Manager ausschließlich eine Kapitalfunktion aus. Die innerhalb der Großproduktion herausgebildeten Monopole beherrschen das private Einzelkapital und die kleine Warenproduktion.

Die Kapitalistenklasse eignet sich von den Produktionsmittelnicht-eigentümern Mehrwerte an, was dazu führt, dass letztere um den Wert ihrer Ware Arbeitskraft kämpfen müssen. Die kleinen Warenproduzenten können sich maximal einen kleinen Teil der von ihnen geschaffenen Mehrwerte sichern, den Rest erhalten über verschiedene Wege die Monopole. Der Staat sorgt für den Systemerhalt. Er führt das Nationaleinkommen, das durch Steuern etc. gebildet wird, überwiegend an die Kapitalisten, primär an die Monopolkapitalisten, ab. Die fortgeschrittenen Länder (neokoloniale Täter) nützen ihre Stellung aus und führen nichtäquivalenten Warenaustausch¹⁷ durch. Die rückständigen Staaten sind gezwungen, so zur weiteren Bereicherung der fortgeschrittenen Länder beizutragen. Das bestimmende Austauschverhältnis lautet: Geld-Ware-Geld(+)¹⁸.

Die Produktion ist internationalisiert. Um den Verfall des Kapitalismus untersuchen zu können, ist es deshalb notwendig, dass das globale Widerspruchsverhältnis zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen untersucht wird. Selbst in der Untergangphase ist der Kapitalismus noch in der Lage, relativ an Produktivkraft hinzuzugewinnen. Die Kapitalistenklasse schlussfolgert hieraus fälschlicherweise, dass der Kapitalismus unbesiegbar wäre und keine höhere Gesellschaftsformation existieren könne. Allerdings müssen wir die Produktivkräfte in ihrer globalen Gesamtheit sehen. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt ist nämlich im Kapitalismus durch das Abzielen auf den Maximalprofit begrenzt. So kann z.B. eine Weiterentwicklung schon dadurch gebremst werden, dass der Monopolist erst eine bereits produzierte Ware ausverkaufen will. Des Weiteren ist die lange Funktionalität bestimmter Waren nicht im Interesse der Monopolkapitalisten. Es werden bewusst Sollbruchstellen eingebaut, um erneut Waren verkaufen zu können. Das Monopol kann durch seine Überlegenheit sogenannten Monopolpreise¹⁹ erzielen und ist in dieser Zeit nicht unbedingt an einer möglichen Weiterentwicklung interessiert.

D.h. die Produktivkraftentwicklung führt im Kapitalismus zur Verschärfung der systemimmanenten Widersprüche. Der Gegensatz zwischen der gesellschaftlichen Produktion (durch die Produzenten) und der privaten- bzw. kollektivkapitalistischen Aneignung (durch die Monopolkapitalisten) wird

15 Dies waren ehemalige Kaufleute und Handwerksmeister, die sich Geld anhäufen konnten.

16 Vgl. Politische Ökonomie des Kapitalismus und des Sozialismus, Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium, Dietz Verlag Berlin 1984; S. 47–55

17 D.h. Waren, die nicht gleichwertig sind, werden getauscht. Sprich eine Seite hat einen Vorteil vom Tausch, die andere einen Nachteil.

18 Erklärung hierzu siehe beim Feudalismus.

19 Dieser wird dadurch erzielt, dass weniger Arbeitskraft bzw. Arbeitszeit für die Herstellung einer bestimmten Ware einsetzt werden muss als von der Konkurrenz. Der Monopolist kann aber dennoch einen Preis verlangen, der weit über den Produktions- bzw. Reproduktionskosten bzw. weit über der Mehrwertaneignung, wie sie die Konkurrenten erzielen können, liegen.

somit weiter zugespitzt. Die Ausbeutung wird verschärft und Teile der Hauptproduktivkraft werden nicht genützt. Soziale Unsicherheit sowie Massenarbeitslosigkeit (auf allen Bildungsebenen) sind unter diesen Produktionsverhältnissen nicht zu verhindernde Erscheinungen. Hierdurch gehen gewaltige Mengen an Produktivkräften verloren. Auf Dauer ist die wissenschaftlich-technische Revolution mit dem Nichteigentum an Produktionsmitteln der Massen nicht vereinbar.

Die Realisierung der Mehrwertaneignung ist im Kapitalismus trotz Steigerung der Produktion begrenzt, denn die wachsende Ausbeutung führt auch zur zahlungsunfähigen Nachfrage. Es gibt zwar einen Bedarf, eine Nachfrage, aber die Nachfragenden haben keine ausreichenden Tauschmittel, damit es zum Austausch kommen kann. Dadurch kommt es zur Vernichtung von Waren, die nicht verkauft werden können. Oder die Produktionsmittel werden vernichtet bzw. nicht ausgelastet. In der Folge von alledem können (weitere) Wirtschaftskrisen entstehen.

Der Einsatz der Hauptproduktivkraft Mensch erfolgt im Interesse der Monopole und nicht dem der Gesellschaft. Der kapitalistische Konkurrenzkampf führt bei der Arbeiterklasse dazu, dass diese zunehmend ausgebeutet wird. Die Arbeitszeit wird nicht am Erhalt der Hauptproduktivkraft orientiert. Deshalb kommt es zum Verschleiß von Hauptproduktivkräften, dem kaputtarbeiten von Teilen der Arbeiterklasse, anderen Teilen der Produktionsmittelnichteigentümer sowie kleiner Warenproduzenten. Psychische und physische Überbelastung nehmen zu, Arbeitsschutzmaßnahmen (z.B. gegen Dämpfe und Lärm) werden vernachlässigt und es kommt zunehmend zu Erkrankungen. Die Produktionsmittelnichteigentümer werden infolge dessen zur Kasse gebeten, um die Kosten für die Opfer bzw. eigene Erkrankungen zu refinanzieren.

Die Produktivkraft von Millionen kleiner Warenproduzenten geht durch die Aneignung der Monopole verloren, da keine erweiterte Reproduktion durch die Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse möglich ist.

Und auch die Versuche, den Systemerhalt zu sichern, führen zu einem enormen Verbrauch an Produktivkräften. Als Beispiel sei hier der Verbrauch für die Kriegsbereitschaft, den Kriegseinsatz²⁰, die Entwicklung von Kriegsgewehren (hier werden auch sehr fähige WissenschaftlerInnen verschwendet), eine hohe Anzahl an SoldatInnen, PolizistInnen und BeamtInnen genannt. Anders als es zunächst erscheinen mag, handelt es sich beim Kapitalismus nicht um eine Leistungsgesellschaft, da nicht nach dem Wert der Ware Arbeitskraft bezahlt wird. Ein Teil der Kapitalistenklasse, die sogenannte Rentnerkapitalisten (Lenin nannte sie auch Kuponabschneider), sind selbst in keiner Weise am Produktionsprozess beteiligt und leben somit durch die Ausbeutung im vollen Luxus. Ein Großteil der geistigen und körperlichen Potenziale werden nicht genützt und können in Folge von Hunger, Fehlernährung etc. auch nicht aktiviert werden. Des Weiteren gibt es fehlende Bildungschancen für einen Großteil der Gesellschaft auf der einen Seite und Bildungsprivilegien für eine Minderheit auf der anderen Seite. Das Qualifizierungsniveau ist somit unter den Möglichkeiten, insbesondere in den Neokolonien, aber auch in den imperialistischen Zentren. Produktivkräfte werden für

IMPRESSUM

Medieninhaberin und Herausgeberin:

Kommunistische Partei Österreich
Landesvorstand Steiermark
Lagergasse 98a
8020 Graz
Landesparteivorsitzende: Claudia Klimt-Weithaler,
Dr. Werner Murgg, Ing. Renate Pacher
Tel: +43 (0)316 712479
Fax: +43 (0)316 716291
Mail: hanna.wisiak@kpoe-steiermark.at

V.d.l.v.: Mark Staskiewicz
Babenbergerstraße 47/21, 8020 Graz

Offenlegung laut Mediengesetz:

Laut §25, Absatz 2: Medieninhaberin (Verlegerin) ist die Kommunistische Partei Österreichs (KPÖ), Wahlpartei KPÖ. Die KPÖ ist eine politische Partei, Gründungspartei der Republik Österreich.
Laut §25, Absatz 4: Die Blattlinie entspricht der politischen Linie der steirischen KPÖ. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Haltung der KPÖ entsprechen.

unnötige Verpackungen, Werbung etc. verschwendet. Es gibt keine Planung des gesellschaftlichen Bedarfs, sodass es zur Überproduktion (damit ebenfalls zur unnützen Verschwendung von Produktivkraft) in Folge des Konkurrenzkampfes kommt. Die durch die Konkurrenz nur begrenzt mögliche Berücksichtigung von Umweltfolgen im Zuge der Produktion führt zu Produktivkraftverschwendung, um die Folgen zu begrenzen.

Also auch der Kapitalismus hat systemimmanente Widersprüche zwischen den Produktivkräften (insbesondere der Hauptproduktivkraft Mensch) und den Produktionsverhältnissen. Diese Widersprüche lassen sich nicht auf dem Boden der kapitalistischen Produktionsverhältnisse lösen. Deshalb sind höhere Produktionsverhältnisse im Zuge des Klassenkampfes bewusst zu schaffen. Der Kapitalismus, der zunächst einen Fortschritt im Vergleich zum Feudalismus darstellte, ist reaktionär geworden und muss daher beseitigt werden!²¹

Marx beschreibt dies wie folgt.: *„Das Wachstum der Produktivkräfte führt also mit sich vermehrte Herrschaft des großen Kapitals, vermehrte Versimplung und Vereinfachung der Maschine, genannt Arbeiter, vermehrte direkte Konkurrenz unter den Arbeitern durch vergrößerte Teilung der Arbeit und Maschinenanwendung, durch Prämie, die förmlich auf Menschenproduktion gesetzt ist, durch die Konkurrenz der ruinierten Bourgeois Klassenfraktionen“*.²²

„Wenn daher die kapitalistische Produktionsweise ein historisches Mittel ist, um die materielle Produktivkräfte zu entwickeln und den ihr entsprechenden Weltmarkt zu schaffen ist sie zugleich der beständige Widerspruch zwischen dieser ihrer historischen Aufgabe und den ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen“.²³ *„Die kapitalistische Produktion strebt beständig, diese ihr immanenten Schranken zu überwinden, aber sie überwindet sie nur durch Mittel, die ihr diese Schranken aufs neue und auf gewaltigerem Maßstab entgegenstellen“*.²⁴

20 Z.B. um die Ausbeutungsquellen gegen die Konkurrenz zu sichern oder zu erweitern.

21 Vgl. Politische Ökonomie des Kapitalismus und des Sozialismus, Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium, Dietz Verlag Berlin 1984; S. 50-55 und S. 302-386

22 MEW Bd. 6; Arbeitslohn; S. 549

23 MEW Bd.25 (Bd. 3 des Kapitals); III. Abschnitt: Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate, 15.Kapitel: Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetzes; S. 260

24 ebenda

Lob des Lernens

Lerne das Einfachste! Für die,
Deren Zeit gekommen ist,
Ist es nie zu spät!
Lerne das ABC, es genügt nicht, aber
Lerne es! Lass es dich nicht verdrießen!
Fang an! Du musst alles wissen!
Du musst die Führung übernehmen.

Lerne Mann im Asyl!
Lerne, Mann im Gefängnis!
Lerne, Frau in der Küche!
Lerne, Sechzigjährige!
Du musst die Führung übernehmen.
Suche die Schule auf, Obdachloser!
Verschaffe dir Wissen, Frierender!
Hungriger, greif nach dem Buch: es ist eine Waffe.
Du musst die Führung übernehmen.

Scheue dich nicht, zu fragen, Genosse!
Lass dir nichts einreden,
Sieh selber nach!
Was du nicht selber weißt,
Weißt du nicht.
Prüfe die Rechnung,
Du musst sie bezahlen.
Lege den Finger auf jeden Posten,
Frage: wie kommt er hierher?
Du musst die Führung übernehmen.

— Bertolt Brecht